Bibliothek

der neuesten

deutschen Classiker.

Eine Auswahl

des Schönsten und Gediegensten

aus ihren

sämmtlichen Werken.

Für Schule und Haus.

Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit.

Dreiundzwanzigster Theil.

Leipzig,
in Commission bei Carl Gottlob Schmidt.

Gedichte mit stylistischer Analyse

von

Prof. Dr. Herling.

Der Frühling.

Von Lenau.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde voller Blüth' und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut,

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom,
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

Eine fromme, glühende Frühlingsfreude athmet das Ganze. Der Ausdruck im lebendigen

Streben nach anschaulicher Deutlichkeit und Tiefe streift an Gesuchtheit: „klettert" sehr bezeichnend für den eigenthümlichen Aufflug der Lerche, gleichsam ein Emporklimmen; „Herzen läuten" bedeutsame Anspielung auf das Läuten zur Kirche; „dringend" Ermahnung, an dem allgemeinen liebenden Dank, der Gottheit dargebracht, Theil zu nehmen: sonst könnten in der Bedeutung der „Liebesfeier" noch andere Beziehungen (die Blume — ein Brautgemach der Liebe) hinüberspielen; „Rosen angezündet" Anspielung auf das brennende Roth ihrer Farben, aber auch vom Dom, in welchem die Altarlichter brennen, gefordert; „mündet in den Opferstrom", das Verb nach „schwillt" bedeutsam und schön gewählt; der „Opferstrom" dem Sinne nach, in Dank ausströmen, verständlich; dem Bilde nach nicht verständlich, etwa der Weihrauch, hinaufströmend. Die beiden letzten Strophen sind in verständlicher Folge: das All die Kirche, der Ruf zur Feier, das Innere des Doms, obwohl die Altäre schon vorher genannt sind, das Opfer. Die erste Strophe gehörte mit ihrem Sängerchor vor die beiden letzten Verse. Es müßte die erste Strophe als eine lyrische Einleitung und das Rhapsodische der Darstellung durch die Lebendigkeit der Empfindung entschuldigt werden. Die Darstellung selbst zeigt die Neigung zum Gesuchten; die Färbung ist Innigkeit einer frommen Naturanschauung.

Der Speßhardt.

Von Fr. Schlegel.

Gegrüßt sei, du viellieber Wald!
Es rührt mit wilder Lust,
Wenn Abend's fern das Alphorn schallt,
Erinnrung mir die Brust.

Jahrtausende wohl standst du schon,
O Wald, so dunkel kühn,
Sprachst allen Menschenkünsten Hohn,
Und webtest fort dein Grün.

Wie mächtig dieser Aeste Burg!
Und das Gebüsch, wie dicht,
Was golden spielend kaum durchschlug
Der Sonne funkelnd Licht!

Nach oben strecken sie den Lauf,
Die Stämme, grad und stark;
Es strebt zur blauen Luft hinauf
Der Erde Trieb und Mark.

Durch des Gebildes Adern quillt
Geheimes Lebensblut,
Der Blätterschmuck der Krone schwillt
In grüner Frühlingsglut.

Natur, hier fühl' ich deine Hand
Und athme deinen Hauch!
Beklemmend dringt und doch bekannt
Dein Herz in meines auch.

Dann denk' ich, wie vor alter Zeit,
Du dunkle Waldesnacht,
Der Freiheit Sohn sich dein gefreut,
Und was er hier gedacht.

Du warst der Alten Haus und Burg;
Zu diesem grünen Zelt
Drang keines Feindes Ruf hindurch;
Frei war noch da die Welt!

Der dichte Wald wird vom Dichter begrüßend angeredet. Das hohe Alter, die schattige Dichtigkeit, die Höhe der schlanken Baumstämme, der üppige Blätterschmuck erregen ihn, daß er sich ganz zur Natur und dem freieren Leben in ihr hingezogen fühlt und der Erinnerung der alten Zeiten freut, wo in diesen Wäldern Freiheit herrschte und „die Welt noch frei war". Wohllaut der Sprache, eine große Gewandtheit des Ausdrucks läßt sich nicht verkennen. Dunkel ist aber schon die erste Strophe. Bezieht sich die „wilde" Lust auf die Wildheit der Gegend oder die zwanglose Ungebundenheit des ritterlichen Lebens in ihr, oder auf beides? So ist diese Beziehung, wenn auch der „Wald" an sich darauf vorbereitet, nicht gleichzeitig verständlich genug; noch weniger, wie dies durch das Alphorn, da der Dichter im Walde zu sein scheint und das Horn nicht blos seine Phantasie hinruft, motivirt werden kann. Noch dunkler ist das „Beklemmend" an sich und als Gegensatz von „bekannt"; und fast unförmlich und schwülstig: „Dein (der Natur) Herz dringt in meines auch". Das „durchschlug" in der dritten Strophe ist durch seine technische Geltung bezeichnend, sonst würde es ungewählt und unpräcis sein.

Das Nordlicht.

Von Neubeck.

Groß ist der Herr! Donner, Du rufst's in des Wetters
Schrecklicher Nacht. — O, der Wunder in der Schöpfung!
Schaut, ihr Sterbliche, dort das Nordlicht!
Preiset den Ewigen auch!

Zwar wie das Meer donnert es nicht, wie der Sturmwind
Brauset es nicht; doch wie flammt es dort im Blitzglanz,
Hoch am dunk'len Olymp! Ein stiller
Fei'rer erhebt es den Herrn.

Schlummernd entglimmt's tief in der Fern' an dem Himmel,
Flieget herauf von dem Nordpol, wo mit Gold es
Eiseilaude bestrahlt, Schneefelsen
Lieblich mit Rosen bestreut.

Wachend am Heerd siehet mit Lust, der in Grönland's
Hütten sich birgt, wie es wogend sich daher geußt,
Wie der dauernden Nacht Graundunkel
Ebnen und Hügel verläßt.

Siehet's, und eilt muthig zur Jagd in der Klüfte
Drohenden Hang. Und der Normann, dem des Winters
Hauch die Locken bereift, frohlockend
Fliegt er die silberne Bahn.

Seht, wie die Gluth strömend umwallt den bestirnten
Mantel der Nacht, und ihn röthet wie mit Purpur!
Blässer dämmert Arktur, und zitternd
Schwimmt der Planet in dem Glanz.

Der den Planet, Sonnen der Welt, und den Mond schuf,
Winkte dem Licht, das dort herflammt. Aus dem Eismeer
Stieg es feurig herauf, hoch preisend
Ihn, den kein Cherub erreicht.

Der Dichter, durch seine „Gesundbrunnen" (vgl. W. Schlegel's Kritiken II. S. 233 u. f.) als trefflicher Naturmaler bekannt, spricht hier seine Empfindung beim Anblicke des Nordlichts aus. Es ist die geräuschlos stille Majestät der Erscheinung, und, daß auch sie Gottes Werk sei und ihn preise, der die Empfindung erregende und beherrschende Grundgedanke. Je unverstandener in ihren Ursachen und je stiller und wirkungsloser die Erscheinung ist, je schwerer ist es, jene Empfindung aus ihr motivirend hervorgehen zu lassen, wie es denn beim Gewitter und andern Naturerscheinungen auch oft erfolgreich geschehen ist. Der Dichter, durch den Stoff seines größeren Gedichtes gewöhnt, abstracte, diätetische und geognostisch chemische Wahrheiten durch andere lebendigere vergesellschaftete Vorstellungen zu beleben, verläßt auch hier die gegenwärtige Anschauung, führt uns in der 3ten Strophe in die „Eislande" und ferner zu den grönländischen und normannischen Jagden. Diese bilden gleichsam den Vordergrund des Gemäldes, über welchem, wie es bei ähnlichen Aufgaben für den Maler nicht selten ist, die Erscheinung schwebt, welche der

Hauptzweck der Darstellung ist. Die Schilderung hat freilich dadurch gewonnen; aber der lyrische Ausdruck ist, weil alle Beziehung zu bestimmten Empfindungen fehlt, sehr zurückgeblieben: es fehlt ihm an Bestimmtheit, an Steigerung und Kraft. Der Schluß „Es stieg aus dem Eismeere feurig herauf", der letzte grammatische Hauptsatz, ist eine Wiederholung des „Flieget . . . Nordpol", und der möglicher Weise gedachte Gegensatz zwischen „Eismeer" und „feurig" versteckt. Besser wäre es, wenn der Gedanke des schließenden verkürzten Adverbialsatzes, in einem Hauptsatze ausgesprochen, zur Grundempfindung zurückgeführt hätte. Schon der Uebergang in der 1sten Strophe, O, der Wunder . . ." ist steif, stellt den Gegenstand gegen die Wirkung des Donners zweckwidrig in den Schatten, und wird mit dem Gegensatze in der 2ten Strophe matt. Der Ausdruck der Empfindung hätte gewonnen, wenn manche Vorstellung der folgenden Schilderung eine grammatisch höhere Würde und mehr Unabhängigkeit erlangt hätte.

Frisch gesungen.

Von Chamisso.

Hab' oft im Kreise der Lieben
In duftigem Grase geruht,
Und mir ein Liedlein gesungen,
Und Alles war hübsch und gut.

Hab' einsam auch mich gehärmet
In bangem, düsterem Muth,
Und habe wieder gesungen,
Und Alles war wieder gut.

Und Manches, was ich erfahren,
Verkocht' ich in stiller Wuth,
Und kam ich wieder zu singen,
War Alles auch wieder gut.

Sollst nicht uns lange klagen,
Was Alles dir wehe thut;
Nur frisch, nur frisch gesungen!
Und Alles wird wieder gut.

Eine gemüthliche Aufforderung, die Klagen des Lebens durch den Gesang zu beschwichtigen. Die erste Strophe steht zu den beiden folgenden im Verhältnisse eines vergleichenden Vordersatzes; die Schlußstrophe in dem einer als Hauptgedanke hervorgehobenen Folgerung: Wie der Gesang meine herzlichste Freude begleitete, so hat er auch Kummer und Aerger verscheucht. Drum klage auch du nicht, sondern singe, und Alles wird gut werden. Der Ton, die ganze Haltung des Liedes ist leicht, verständlich und in sehr einfacher Anordnung.

Gesellschaftslied.

Von Kotzebue.

Es kann schon nicht Alles so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond,
Es blüht eine Zeit, und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

Es haben viel fröhliche Menschen
Lang vor uns gelebt und gelacht;
Den Ruhenden unter dem Grase
Sei fröhlich ein Becher gebracht!

Es werden viel fröhliche Menschen
Lang nach uns des Lebens sich freu'n;
Uns Ruhenden unter dem Grase
Den Becher der Fröhlichkeit weih'n.

Wir sitzen so fröhlich beisammen,
Wir haben uns Alle so lieb,
Wir heitern einander das Leben;
Ach, wenn es doch immer so blieb'!

Doch, weil es nicht immer kann bleiben,
So haltet die Freude recht fest;
Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet
Das Schicksal nach Ost und nach West!

Doch sind wir auch fern von einander,
So bleiben die Herzen sich nah,
Und Alle, ja Alle wird's freuen,
Wenn Einem was Gutes geschah.

Und kommen wir wieder zusammen
Auf wechselnder Lebensbahn;
So knüpfen ans fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir an.

Das Lied hat nicht allein durch seine Gesangsweise eine so allgemeine Verbreitung und Beifall erlangt; sondern eben so sehr durch seinen ansprechenden Inhalt, durch die der geselligen Freude zusagenden Empfindungen der flüchtigen Erinnerung an die Vergänglichkeit der Freuden, an frühere geschiedene Theilnehmer und an bald von uns Getrennte. Gerade diese elegische Färbung mäßigt und erhöht den Genuß, und die liebende Innigkeit der Theilnehmenden. Auf solche Wirkungen und eine große Popularität der Darstellung hat sich der Verfasser wohl verstanden; nicht minder auf die berechnete und doch so einfache Folge der Vorstel=

lungen. Man sehe z. B. auf das, was der vierten Strophe vorhergeht und ihr folgt, und den Schluß des Ganzen. Daß der Verstorbenen nur als froher Theilnehmender gedacht wird, und wir selbst nur bei den Ueberlebenden eine frohe Erinnerung ansprechen, stimmt ganz zum Zwecke des Liedes. Einen höhern poetischen Flug darf man hier nicht erwarten, und Nachlässigkeiten des Periodenbaues, wie V. 3. Str. 1. „Es blüht eine Zeit, und verwelket, was ...," wo der folgende substantivische Adjectivsatz nicht gleich als Subject erkannt wird, können hier leicht übersehen werden. Das matte „Ruhenden unter dem Grase," ferner: „...Wenn Einem was Gutes geschah;" das „Doch" der vorletzten Strophe, da die vorhergehende schon durch „Doch," aber richtiger eingeleitet wird, würde bei einer Darstellung, die höhere Forderungen anregte, eher verletzen, als hier.

Lied.

(Von J. G. Jacobi.)

Wenn im leichten Hirtenkleide
Mein geliebtes Mädchen geht,
Wenn um sie die junge Freude
Sich im süßen Taumel dreht,
Unter Rosen, zwischen Reben,
In dem Hain und an dem Bach,
Folgt ihr dann mit stillem Beben
Meine ganze Seele nach.

Wär' ich auf der Frühlingsaue
Nur das Lüftchen, das sie fühlt,

Nur ein Tropfen von dem Thaue,
Der um sie die Blume kühlt;
Nur das Bäumchen an der Quelle,
Das sie schützet und ergötzt,
Und die kleine Silberwelle,
Die den schönsten Fuß benetzt!

Wären meine Klagetöne
Der Gesang der Nachtigall,
Hörte mich die sanfte Schöne
Zärtlich in dem Wiederhall!
Lispelt' ich an Rosenwänden
Als ein Abendwind herab,
Oder wär' in ihren Händen,
Der beblümte Hirtenstab!

Könnt' ich ihr als Veilchen dienen,
Wenn sie neue Kränze flicht;
Könnt' ich in der Laube grünen,
Wo mit ihr ein Engel spricht;
Böt' ich, in vertrauten Schatten,
Ihrem Schlummer sanftes Moos,
Oder wo sich Tauben gatten,
Meinen blumenreichen Schooß.

Mach', o Liebe, dort im Stillen
Unter jenem Myrtenbaum,
Wo sie ruht, um ihretwillen,
Mich zum leichten Morgentraum.
Mit verschämtem holden Lachen,
Sehe sie mein Schattenbild;
Und, o Liebe, beim Erwachen
Werd' ihr Morgentraum erfüllt!

Der einfache Wunsch, immer bei der Geliebten zu sein und sie wohlthuend überall zu begleiten, um endlich (letzte Strophe) mit Gegenliebe beglückt zu werden, spricht sich mehr in schmeichelnder Zart-

heit, als in tiefer Aufregung der Empfindung aus. Die Ordnung der collectiv angereihten Gedanken erscheint mit Ausnahme des Einganges in der ersten Strophe und dem Schlusse, also in der zweiten und dritten Strophe, völlig willkürlich. Die Darstellung und die Bewegung ist leicht, gefällig und zart, und besonders am Schluß der Wunsch nach Gegenliebe mit zarter Bescheidenheit ausgedrückt. Wir bemerken nun Folgendes: Die Allegorie in der ersten Strophe „Wenn um sie ..... Taumel dreht" ist für die Anschauung unbestimmt, und mit der eigentlich genommenen vorhergehenden Vorstellung (wie sich die junge Freude als Eine Person zu ihr verhalte) schwer vereinbar: wie sie sich drehe im Taumel um sie? „In ihren Händen der beblümte Hirtenstab." wohl stützend? da alles Andere in Beziehung des Wohlthuns oder des Spiels **mit** der Geliebten steht; aber diese Beziehung des Stützens hat etwas Verletzendes; sie bedürfte einer Stütze; und spielen mit einem Stabe wäre nicht minder anstößig. Auch „als Veilchen" enthält eine zu gesuchte, süßliche Beziehung. „Wo mit ihr ein Engel spricht" Welcher? und wie kommt der gerade in die Laube, als sollte er mit ihr kosen, was der Dichter doch wohl sich vorbehält. Daß der Dichter sich zu Moos werden läßt, mag mit der Quelle und dem Baume entschuldigt werden; wie er aber zu einem „blumenreichen Schooß" gelangt, besonders, da man hier nur zu leicht eine neue Metamorphose erwartet, ist schwer zu finden, und das Gatten der Tauben, in dem Schooße? scheint der Reim „den Schatten" zu gefallen, herbeigeführt zu haben.

Elisium.

(Von Matthisson.)

Hain, der von der Götter Frieden,
Wie vom Thau die Rose träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüthen reift;
Den ein rosenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfleußt,
Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heißt;

Freudig schaudernd, in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Psyche deine Dunkelheit,
Wonne! wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freier
Den entbund'nen Fittig übt.

Ha! schon wallt auf Rosenwegen
In verklärter Lichtgestalt
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heil'ge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen
Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand.

Kniet voll süßer Ahnung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche

Die entwolkte Luna schwimmt,
Oder im Krystall der Bäche
Hespers goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.
Glänzender, auf kühnern Flügeln,
Schwebt sie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
Leise nur, wie Zephyrs Hauch,
Säuselt's in den Lorbeerzweigen,
Bebt's im Amaranthenstrauch.
So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen, also schwieg
Die Natur, da aus den Fluthen
Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde, dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht!
Sieh', des glatten Epheus Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln, wie ein Sternenkranz!

So beganns im Hain zu tagen,
Als die keusche Cynthia
Hoch vom stolzen Drachenwagen
Den geliebten Schäfer sah:
Als die Fluren sich verschönten,
Und, mit holdem Zauberton,

Göttermelodien tönten:
Seliger Endymion!

Wohl das vollendetste unter den Gedichten Matthisons, und frei von seinen gewohnten Fehlern. Bürger wollte für die vier ersten Verse der fünften Strophe selbst alle seine Poesien hingeben, ein Tausch, bei dem wir indessen gewiß verloren hätten. Die mythische Erzählung ist eine bedeutsame Elegie. Die bekannte Mythe der Psyche (Apul. met. IV, V, VI.), die Amor's (Cupido's) Gunst durch Vorwitz verlor und erst nach vielen Leiden mit ihm wieder verbunden wurde, ist das allegorische Bild der sehnenden Seele (ψυχή) zu dem verlorenen Frieden ihres Urzustandes, und, obwohl das Gedicht die Wonne der Wiedervereinigung besingt, so ist diese doch selbst nur Gegenstand der hoffenden Sehnsucht, die erst im Tode gestillt wird. Psyche betritt den paradisischen Götterhain, „entflohn der Erdenhülle," nah't dem Lethe, und, indem sie trinkt, verschwindet das Bewußtsein ihres früheren Zustandes, und sie wird ihres Götterlebens inne. Das allmähliche Nahen, das Niederknieen, das Abspiegeln ihres Bildes vor dem Trinken ist so lebendig, anschaulich, lieblich, so steigernd und auf den Augenblick der Umwandlung spannend geschildert, alle Farben des Bildes stimmen so sehr zu der Empfindung, ein Hauch wehmüthigen Sehnens ist über das Ganze ausgegossen, daß wir sie mit gleich wehmüthiger Theilnahme bis zur heiligen Wandelung begleiten. Sie trinkt, und ein Götterfrieden, die Fülle ewigen Frühlings, umfängt sie. Auch dieser Zustand ist ein stilles Entzücken, ein feierliches Schweigen: nur das vergleichende Bild zeigt, alle Schönheit verherrlichte den Zustand, ein Zauberlicht, ein Tagwerden. Der Dichter suchte zur Vollendung ein Bild der seligen Wiedervereinigung der Liebe und

fand nun freilich zu diesem kein anderes, als das der Diana und Endymions. Die Zeichnung der Scenen und Bilder ist überall der Empfindung angemessen, sehr zart und weich. Keine Vorstellung enthüllt sich eher, als bis der berechnete Augenblick ihrer Wirksamkeit eintritt. So „da aus den Fluthen Anadyomene (die auftauchende Venus) stieg;" dann erst die erwartende feierliche Stille, dann mit Venus der schaffende Zauber aller Schönheit. Dabei ist die Bewegung der Sprache, ihr metrischer Ausdruck so leicht und gefällig, und überall Wohllaut.

Die Gräber zu Ottensen.

(Von Rückert.)

Erstes Grab.

Zu Ottensen auf der Wiese
Ist eine gemeinsame Gruft;
So traurig ist keine, wie diese,
Wohl unter des Himmels Luft.

Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht:
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
Zusammen Herr und Knecht.

Die rufen Weh' zum Himmel
Aus ihrer stummen Gruft
Und werden's rufen zum Himmel,
Wenn die Drommet' einst ruft;

Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wütherich hat.

Er hat uns ausgestoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die Hungernden, Nackten, Bloßen!
Wo finden wir Dach und Haus?

Wo finden wir Kost und Kleider,
Wir zwanzigtausend an Zahl?
Die andern schleppten sich weiter,
Wir bleiben hier allzumal.

Die Andern nahmen die Britten
Und Andre die Dänen auf;
Wir brachten mit müden Schritten
Bis hierher unsern Lauf.

Wir konnten nicht weiter keuchen,
Erschöpft war unsre Kraft;
Frost, Hunger, Elend und Seuchen,
Sie haben uns hingerafft.

Ein ungeheurer Knäuel,
Zwölfhundert oder mehr;
Es zieht sich über den Knäuel
Ein dünner Rasen her.

Der deckt nun unsre Blöße,
Ein Obdach er uns gab!
Man merkt des Jammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab.

Zweites Grab.

Zu Ottensen an der Mauer
Der Kirch' ist noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.

Geschrieben ist der Namen
Nicht auf dem Leichenstein;
Doch er, sammt seinem Samen
Wird nicht vergessen sein.

Von Braunschweig ist's, der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh' im Grabe fand.

Der Lorbeerkranz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug,
Die Stirn vom Schlag zerschmettert,
Der ihn bei Jena schlug;

Hat, wo er war geboren
Nicht dürfen sterben er;
Von seines Braunschweigs Thoren
Kam irrend er hierher.

Umirrend mit den Scherben
Des Haupts von Land zu Land
Das, eh' es konnte sterben,
Erst allen Schmerz empfand,

Das erst noch mußte denken
Der Zukunft lange Noth,
Eh' es sich durfte senken
Beschwichtigt in den Tod.

Jetzt hat sich's hier gesenket;
    Doch hebt sich's, wie man glaubt,
Noch aus der Gruft und denket,
Das alte Feldherrnhaupt.

Da sieht es die Befreiung
    Nun wohl auf deutscher Flur,
Doch auch von der Entweihung
    Die unvertilgte Spur.

Da sieht es der Zwölfhundert
    Grabstätte sich so nah,
Und ruft wohl aus verwundert:
    Ein Feldherr war ich ja!

Drittes Grab.

Zu Ottensen, von Linden
    Beschattet, auf dem Plan
Ist noch ein Grab zu finden;
    Dem soll, wer trauert, nahn.

Dort in der Linden Schauer
    Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, daß die Trauer
    Ihm mag gelindert sein.

Mit seiner Gattin lieget
    Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget
    Den Tod hat durch ein Wort.

Es ist der fromme Sänger,
    Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
    Der Palm, im Tod entstieg.

Es ist derselbe Sänger,
  Der auch die Hermannsschlacht
Sang, eh' vom neuen Dränger
  Geknickt war Deutschlands Macht.

Ich hoffe, daß in Frieden
  Er ruht indeß in Gott,
Nicht sah bei uns hienieden
  Des Feinds Gewalt und Spott.

Und so auch ruht im Grabe
  Sein unverstört Gebein,
Als ob geschirmt es habe
  Ein Engel vorm Entweihn.

Es sind der Jahre zehen
  Voll Druck und Tyrannei,
Voll ungestümer Wehen
  Gegangen dran vorbei.

Sie haben nicht die Linden
  Gebrochen, die noch wehn,
Und nicht gemacht erblinden
  Die Schrift, die noch zu sehn.

Wohl hat, als dumpfer Brodem
  Der Knechtschaft uns umgab,
Ein loser Freiheitsodem
  Geweht von diesem Grab.

Wohl ist, als hier den Flügel
  Die Freiheit wieder schwang,
O Klopstock, deinem Hügel
  Enttönt ein Freudenklang!

Und wenn ein sinn'ger Waller
  Umher die Gräber jetzt

Beschaut, tret' er nach aller
Beschaun an dies zuletzt.

Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Busen hat geschwellt,
So ist als zum Versöhnen
Dies Grab hierher gestellt.

Die Thränen des Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft,
Verschwinden vorm beschriebnen
Stein unterm Lindenduft,

Wo wie in goldnen Streifen
Das Wort des Sängers steht:
Saat von Gott gesät,
Dem Tag der Garben zu reifen!

Wir werden von einem Wandrer an drei Gräber des Kirchhofs von Ottensen geführt, an das Grab der aus Hamburg von den Franzosen Vertriebenen, an das Grab des Herzogs von Braunschweig, der in der Schlacht von Jena verwundet wurde, und an das Klopstocks. Der Ton und die ganze Haltung des Liedes, so wie die gewählte rhythmische Weise, die uns an gleiche Weisen deutscher Handwerksburschen erinnert, tragen das Gepräge ungeschmückter, fast unbeholfener Einfalt. Bei einem Dichter, dem die Sprache, wie fast keinem andern, zu Gebote steht, und nicht minder der Ausdruck zarter Empfindung, ist nichts ohne Absicht, nicht die Unbeholfenheit des Verses, der oft ohne Noth die kleinsten Nebensätze schneidet: der Dichter, der sich mit unübertroffener Vollkommenheit die schwierigsten Darstellungsweisen fremder Sprachen anzueignen weiß, hat auch die Weisen solcher Lieder in ihrem innersten Wesen erfaßt. Grade in dieser schlichten und schmucklosen Einfalt

hat die tiefere Empfindung, wie bei so manchen Liedern von Claudius, an sich schon etwas Rührendes, der Gedanke eine durch die Zeit gesichtete allgemeingültige Unwandelbarkeit, uns ansprechend, wie Inschriften in Felswänden, die ganzen Nationen angehören. Von der Nationaltrauer, welche die beiden ersten Gräber aussprechen, treten wir an Klopstock's Grab. Daß er „mit dem Sohn und der Gattin" hier begraben sei, gehört zu der Vollständigkeit solcher Erzählung, der das häusliche Leben weniger gleichgültig ist; und nun wie praktisch groß und einfach und über das ganze Leben waltend steht das todtbesiegende Wort! Wie einfach groß schließt sich hier die vierte Strophe an, wie leicht und schlicht die fünfte? Beide charakterisiren das ganze innere Leben des Dichters, indem zugleich die fünfte Uebergang zu dem Folgenden ist. Rasch schließt sich an den kurzen Ueberblick dieses frommen, patriotischen Lebens der stille, einfache, prunklos fromme Wunsch der Ruhe „in Gott," und daß ihm des Vaterlands Schmach verborgen geblieben sei, also der Sicherung der Interessen, die sein ganzes Leben erschöpften. Die Zeit hat das Ehrwürdige unverletzt erhalten, ja, wie eine Geistererscheinung waltet er in den Triumph der Freiheit hinüber. Die vier letzten Strophen schließen, noch einmal die drei Gräber anschauend, feiernd die höhere heilige Muse, der der Dichter lebte, und eingedenk „des Tages der Garben," wie der Dichter selbst das höhere Leben begrüßte, das ihm die Zweifel des irdischen lösen sollte. In dieser Auffassung findet jedes Wort seine volle Bedeutung, und nur das „ein loser Freiheitsodem" scheint eine Rechtfertigung zu fordern.

Der Aschermittwoch.

(Von Jacobi.)

Weg von Lustgesang und Reigen.
Bei der Andacht ernstem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Asche dir:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Vom Altar in die Paläste
Dräng' es sich zum Jubelfeste;
Mitten unterm Göttermahl
Ruf es in den Königssaal:
Was den Scepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wo Trophäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den schallenden Triumph:
Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefundne dann verfluchen,
Der umhergetriebne Geist
Felsen thürmt und niederreißt!
Was so rastlos strebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Siehe durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an sich drückt!

Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie kommen, ach! so kamen
Viele Tausend'; ihre Namen
Sind erloschen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein.
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Aber von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab.
Was so mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen,
Jammert die verwais'te Braut,
Einem Schatten angetraut.
Liebe kann nicht untergehen;
Was verwest, muß auferstehen!

Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwischen alle Thränen;
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt:
Ewig kann's nicht untergehen;
Was verwest, muß auferstehen.

Jene, die gen Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahnung trauen,
Diesem Schattenland entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knien:
O, die werden auferstehen;
Glaube kann nicht untergehen!

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen,
Und, vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich freun,
Sollten sie wie Staub verwehen?
Hoffnung muß dem Grab entgehen.

Sieh' an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären!
Menschenhoheit, Erdenreiz
Zeichnet dieses Aschenkreuz;
Aber Erde wird zur Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde!

Ein Lied, das die Feier des Mittwochs vor den Fasten und den sinnigen Gebrauch der katholischen Kirche, sich nach den Fastnachtslustbarkeiten durch die aufgehängten Todtenkränze und ein vor die Stirn gezeichnetes Kreuz von Asche an die Sterblichkeit zu erinnern, zum Gegenstand hatte. Die sechs ersten Strophen sprechen im Refrain die ernste Wahrheit aus, daß alles Geborene sterblich sei; die sechs letzten erheben sich im Refrain von dem Zweifel an ewiger Vernichtung in immer stärkerem Nachdruck zu dem Glauben an die ewige Fortdauer des Geistes. Die Strophen alle, außer der ersten, welche die betrübende Wahrheit der Vergänglichkeit alles Irdischen zuerst an dem Altare und in dem sinnigen Ritus auffaßt, und der letzten, welche, zu ihnen zurückkehrend, die Gewißheit des ewigen Lebens verkündet, erhalten ihre Eintheilung von den Subjecten des Vergehens. In der 2—5 St., an den Herrschern, den Siegern, dem rastlosen Streben, dem Blühenden, wie dem Reifenden, an Allem (denn Str. 6 faßt sie zusammen) soll das ernste Gesetz des Todes in seiner widerstands- und rücksichtslosen Allgemeinheit dargestellt werden, ∼ trotz der Macht, des Helden-

ruhms und des rastlosen Strebens, ohne Rücksicht auf das Alter, müssen wir alle sterben. In den sechs letzten Strophen liegt in den Subjecten, der Treue, der Liebe, der wohlthuenden Bruderliebe, der Ahnung des Ewigen und der frommen Gottergebenheit das Motiv des keimenden und immer zuversichtlichern Glaubens an die selige, verklärende Ewigkeit. So hat also das Ganze bis auf seine Theile herab eine wohlgeordnete, einfache Architektur und die collective Construction des Liedes. Die Folge der Gedanken ist so naturgemäß, daß keine Strophe an der Stelle der andern stehen dürfte. So findet erst die vierte Strophe in den beiden vorhergehenden ihre lebendige Bedeutung, die wiederum der fünften ganz fremd ist. So diente die neunte, ihres entschieden sittlichen Elements wegen zum Uebergange zu den folgenden religiösen Ideen, die durch das Sittliche erst ihre edlere Geltung erlangen. Die zweite schließt sich in dem Gegensatze der Kirche und der irdischen Macht und ihren Genüssen der ersten an, und passend folgten auf sie die Triumphe der Sieger über Völker. Dabei ist nun auch jede Nebenvorstellung in den einzelnen Strophen in einfachem und doch gehaltreichem Ausdruck den Vorstellungen der eintheilenden Subjecte und ihrer Prädicate angemessen, und zum Theil schon, wie die schöne vierte Strophe, bedeutsam für den Contrast des unbefriedigenden Vergänglichen, und des Ewigen, in welchem wir allein Befriedigung finden. Eben so sehr entspricht die edle und ernste Einfachheit und Popularität des Ausdrucks dem Gegenstande und dem Zwecke der Feier. Mag der Dichter auch ähnliche ältere Darstellungen vor sich gehabt haben, so gereicht ihm doch diese immer zu großem Ruhme. Die dritte Strophe hat in manchen Ausgaben eine matte Variante „ringen, sorgen, suchen“ statt des gedankenreichen „ringen, Sorgen

suchen;" aber Str. 5 „zermalmter Stein" statt morscher Stein, ist fehlerhaft oder gesucht.

Des Deutschen Vaterland.

(Von Arndt.)

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
Chor.
O nein, o nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland? ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
Chor. O nein 2c.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westphalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
Chor. O nein 2c.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer? ist's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl.
Chor. O nein 2c.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!

Gewiß, es ist das Oesterreich,
An Ehren und an Siegen reich.
Chor. O nein ꝛc.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land! —
So weit die Deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt!
Chor.
Das soll es sein, das soll es sein.
Das, wackerer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört ein Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen sitzt.
Chor. Das soll ꝛc.

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Varus seinen Herrmann fand,
Wo jeder Frevler heißet Feind,
Wo jeder Edle heißet Freund.
Chor.
Das soll es sein! das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein.
O Gott, vom Himmel sieh darein!
Und gieb uns rechten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Chor.
Das soll es sein! das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Ein sehr gelungenes und zur Zeit der Befreiung Deutschlands viel wirkendes Volkslied. Einfachheit und Klarheit der Darstellung in der Sprache und dem ganzen Bau des Liedes. Ein lebendiges

großes Gefühl in gesteigerter Lebendigkeit, sich bis zum drängenden Augenblick und zum Gebete erhebend, wie der angemessene Chor, jeder Strophe sich entsprechend anschließend, zeichnet das Lied als musterhaft aus. Die wiederkehrende Frage in den fünf ersten Strophen spannt nicht nur auf die vielbedeutende Antwort, sondern führt uns zugleich durch die verschiedenen Auen des Einen gemeinschaftlichen Vaterlands, in den verschiedenen einzelnen Interessen die gleiche, würdigere Liebe belebend. Die ersten beiden Verse der drei ersten Strophen sind immer nur Namen, die zwei letzten unterscheidende Attribute: bloße Namen hätten der Phantasie zu wenig Beschäftigung geboten. Wir dürfen es hier nicht tadeln, daß sich die Theile nicht ausschließen und überhaupt nicht fest begrenzt werden, (z. B. „wo die Donau geht" und „Oestreich" Steierland" = Steiermark; „Preußenland' und „die Marsen," nicht die Marsen in Latium, (Marsi), sondern die Einwohner der Marsch): denn in den verschiedenen Theilen größerer Theile liegt gleichsam ein Motiv der Aufhebung aller zersplitternden Beschränkung. Ebenso würde hier alle geographische oder statistische Ordnung störend sein. In der 6. Strophe folgt endlich die bestimmte Antwort: die fromme Sprache macht die Grenze, und die Hoffnung dehnte sie damals weit in Frankreich aus. Die 7. Strophe nennt die sittlichen Vorzüge des Volkes, geeignet zum treuen und innigen Bunde. Die 8. Str. zeigt uns dies Land im ersten Befreiungskriege gegen die Römer zum Motiv gleicher Befreiung von „wälscher Tyrannei," an die der Enthusiasmus auch damals so viele Sünden knüpfte. Die letzte Strophe erhebt sich zum Gebet um lieben, treuen, deutschen Muth, und der Chor wiederholt die Antwort in dem jetzt erweiterten Namen des ganzen (deutsch sprechenden) Deutschlands.

Gedichte

von

Franz Freiherrn Gaudy.

Besuch.

Klinglingling! — Das reißt mir heute
Noch den Glockendraht entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
Hänschen, sieh wer draußen sei?

„Herr, 'ne respectable Dame,
Falt' und Runzeln im Gesicht,
Weisheit, spricht sie, sei ihr Name." —
Weisheit braucht ein Dichter nicht.
Hänschen heiß' sie zu den Ständen,
Oder zur Ministerbank
Sich mit ihren Sprüchen wenden.
Hänschen, sprich: ich läge krank.

Klinglingling! — Das reißt mir heute
Noch den Glockendraht entzwei?
Hol' der Henker das Geläute!
Hänschen, sieh wer draußen sei?

„Herr, 'ne bleiche, hagre Alte
Mit geschontem Ginghan-Kleid
Sparsamkeit, so heißt sie." — Halte
Mir die Frau vom Leibe — weit!
Meine Schätze sind nur Lieder,

Und mit Blüthen geizt man nicht,
Sprießen zwiefach Knospen wieder,
Wo man eine Blume bricht.

Klinglingling! — Das reißt mir heute
Noch den Glockendraht entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
Hänschen, sieh wer draußen sei?

„Herr, 'ne junge, kecke Dirne,
Recht verwegen schaut sie drein,
Trägt 'nen Kranz um ihre Stirne.
Freiheit heißt sie." — Nur herein!
Aber halt! Ob's auch die Rechte?
Spricht sie viel? — „Ja, fort und fort." —
Heiß sie gehn! Es hält die Aechte
Nichts von Worten, nur vom Wort.

Klinglingling! — Das reißt mir heute
Noch den Glockendraht entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
Hänschen, sieh wer draußen sei?

„Herr, ein allerliebstes Kindchen!
Zindelröckchen blink und blank,
Schelm'sches Grübchen, Rosenmündchen —
Thorheit heißt sie." — Gott sei Dank!
Hätt' ich ihre Gunst verloren,
Wär's mit meinem Dichten aus —
Dichter bleiben ew'ge Thoren.
Stets bin ich für sie zu Haus.

Haussuchung.

De par le roi! Man öffne mir
Die Thür! Zurück den Riegel!
Vollmacht bekundet dies Papier
Mit Unterschrift und Siegel.
Bei Ihrem Namen steht bereits
Im schwarzen Buch ein Doppel=Kreuz,
Und zwar mit rother Tinte —
Drum fort mit jeder Finte.

„Fürwahr, ich staune" — Nicht gemuckt!
Wir wissen, was wir wissen.
Was für ein Zettel, eng bedruckt
Wird hier so schnell zerrissen?
Verlegen scheint der Inkulpat,
Gleich wie ertappt auf böser That.
Ich les' auf dem Papiere,
Schweiz — Frankreich — ha! ich spüre.

Zwölf Röhre dort auf dem Gestell —
Sie gleichen Flintenläufen —
Zu welchem Zweck? Man beichte schnell. —
„Diesmal sind's Tabakspfeifen." —
Das wäre Herr? Nein, das Gestell
Ist sonder Zweifel das Modell
Für neue Höll'n=Maschinen.
Sie Fieschi! Wehe Ihnen!

Der Stock, der dort im Winkel ruht,
Dient? — „Zum Spazierengehen." —
So? Meinen Sie? Das klingt ganz gut;
Kann jedes Kind doch sehen,
Dies sei ein Stock wie Alibaud's.
Am Ende geht das Unding los —
Behutsam, ihr Collegen,
Ich wittre Flint' und Degen.

Dies Buch, hier steht es deutlich, seht!
Es handelt von zwei Polen
Verdächtig! Nennt sie! Herr, gesteht
Es frei und unverholen.
„Südpol und Nordpol." — Fürchterlich.
Um diese Zwei dreht Alles sich.
Hier steht's. Sieht doch der Blind' es
Zwei Haupt=Rebeller sind es.

Und hier? Geschrieben steht ja groß
Und breit: ein Bundes=Hemde? —
„Ein buntes, meint die Waschfrau blos;
Rechtschreibung blieb ihr fremde" —
Elende Ausflucht! Hochverrath!
Ein Bund mit Hemden! In der That,
Jetzt kommen wir dem Dinge
Doch endlich auf die Sprünge.

Was schrieb man jetzt? — „'Nen Brief." —
An wen? —
„'Nem Freund." — Den muß man lesen:
Ich muß dir leider nur gestehn,
Daß ich mordfaul gewesen — —
Mord faul! gerechter Gott! Zum Mord
Nennt er sich faul! Gensdarmen, fort!
Fort mit dem Bösewichte
Zum heimlichen Gerichte!

Das freie Land.

Du trauerst Freund? Wem gilt die bange Klage?—
„Der Freiheit, die von uns sich abgewandt.
Wo weilt sie jetzt? — Wo? Sonderbare Frage!
Blick auf! Du hockst ja in der Freiheit Land.
Hier braucht sie sich nicht blöde zu verstecken,

Großmüthig schirmt sie selbst die Polizei.
Hörst Du aus jedem Mund, an allen Ecken
Laut und vernehmlich nicht das Wörtchen: frei

Sieh den Geheimerath — zehn Orden quellen
Aus seinem Knopfloch. Ahnst Du was er sei?
Lad' ihn zu Tisch — er wird sich pünktlich stellen
Und lispelt zärtlich=leis: Ich bin so frei!
Hörst Du's? Er ist so frei, der Mann des Rathes
Der wirkliche geheimnißvolle Mann —
Nun zweifle noch an Freiheit eines Staates,
Wo Solcher solche Worte wagen kann!

Darfst Du den Freisinn offen nicht bekunden
Auf Briefadressen? Schlaffe Heuchelei
Fremdländ'scher Franco=Chiffer ist verschwunden
Und mannhaft kühn schreibst Du das deutsche frei.
Der Sekretair der Post wird nicht erbleichen,
Er tunkt ins Tintefaß mit fester Hand,
Und kritzelt auf's Couvert das rothe Zeichen —
Postfreiheit ist kein Wahn bei uns zu Land

Nein Freund, hierher paßt nicht die alte Leier,
Da stimme anderswo Dein Liedchen an.
Freimaurer haben wir, Freiherrn und Freier,
Nun frag' ich ob man mehr verlangen kann?
Freistellen giebts, Freitische (freilich kläglich!)
Wir haben einen Dichter Freiligrath,
Den Freitag wöchentlich, Freistunden täglich —
Und noch nicht frei genug dünkt Dich der Staat?

Des Hagestolzen Geburtstag.

Ein Brief? Von wem? Von meinem Neffen.
'Ne theure Sippschaft! Was wird's sein!
Die unfrankirten Schreiben treffen
Posttag für Posttag wieder ein.
Der kurze Sinn der langen Klagen
Ist doch das leidge: Schicke Geld!
Ich werde 'mal Susannen fragen,
Was sie von dem Geschreibsel hält?

Was Tausend! Verse? — Das gesteh ich —
Wird der Patron noch gar Poet?
Hm! Kurz und lang gereimt — Was seh' ich?
„Geburtstag — Lenze — Kränze — spät —
Glück — Augenblick — in fernsten Tagen" —
Wo hat der Jung' in aller Welt —,
Da will ich doch Susannen fragen,
Was die von dem Gedichte hält? —

'S ist richtig. Zwei und sechszig Jahre
Sind's heut' — — ich dachte nicht daran.
Doch still davon. Kein Mensch erfahre
Ein Wort. Noch sieht man mir's nicht an.
Fest ist mein Schlaf, gesund der Magen,
Wenn auch das Haar ins Graue fällt.
Ich will doch gleich Susannen fragen
Wie alt mich wohl die Alte hält?

Dem Neffen aber zwölf Dukaten —
Weiß Gott der Schlingel hat Talent.
Dem Sohn der Schwester, meinem Pathen
Muß ich doch manchmal ein Präsent —
Selbst will zur Post den Brief ich tragen,
So kräht kein Hahn nach jenem Geld —
Doch will ich erst Susannen fragen:
Ob sie's nicht für Verschwendung hält?

Susanne ist ja sonst verständig —
  Nur das Gebrumme meidet man
Wo möglich. Sagt sie nein, so wend' ich
  Ein neu Merinokleid daran.
Kein Mensch darf mich zu meistern wagen —
  Frei bin ich, kein Pantoffelheld —
Susannen will ich auch nur fragen
  Pro forma, was sie davon hält?

Mein Gimpel pfeift mit leisem Tone:
  „God save the king" als wünscht' er Glück.
Das alte treue Thier — ich lohne
  Ihm mit dem größten Zuckerstück.
Und Nachmittags nehm ich 'nen Wagen
  Vor's Thor — ja — nach dem Türk'schen Zelt.
Nur will ich erst Susannen fragen:
  Ob heute sich das Wetter hält?

Tapisserie.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben
Stiche Grün. Nein länger kann
Ich die Arbeit nicht verschieben,
Der Geburtstag rückt heran.
Emsig will ich Blum' und Blätter
Auf des Teppichs Gaze sä'n,
Denn bei dem fatalen Wetter
Bleibts der einz'ge Trost zu nähn.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben
Stich zum grünen Rosenblatt.
Ja, hier bin ich stehn geblieben
Seit er mich verlassen hat.
Helle, hoffnungsgrüne Seide —
Hoffnung — schlangenfalsches Wort

Nein, wir sind geschieden beide!
Fort, du Hoffnungsfarbe, fort!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
Himmelblaue Farbe komm.
Mußt' ich nicht den Gleißner lieben?
Ach, er schien so gut, so fromm —
Doch der Blumen klare Bläue
An sein Auge mahnt sie mich,
An gebrochne Treu' und Reue —
Fort du Blau — wie haß' ich dich!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
Roth zur Rose wähle ich;
Hat er mir nicht einst geschrieben,
Daß mein Mund der Rose glich?
Längst hab' ich den Brief zerstückelt,
Habe Seid' um das Papier,
Rothe Seide rings gewickelt —
Lügenknäul, fort, fort mit dir.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
Schwarz zum Schatten, sieben Stich —
Ja, der Schatten ist geblieben,
Doch des Lebens Farb' erblich!
Seh' ich recht? der Ungetreue
Kommt dort — grüßt herauf — tritt ein —
Ach gewiß er fühlte Reue —
Liebt mich — und ich — will verzeih'n —

Thé en famille.

Wer wird so mißvergnügt im Winkel stehn?
Allegro, junger Herr! Auf meinen Thee's
Da pflegt es immer munter herzugehen

Und ungenirt — die Gène ist mir odiös.
Her mit dem Glas! Noch voll? Was das für Mucken?
Trinkt aus! Noch eins! Rein aus! Nein, keinen Rest.
Der Wein ist gut — —
„Süperb! (Daß dich die Pest!
Dreimal beglückt wer ihn nicht braucht zu schlucken!)“

Ein Lutheraner bin ich, und ein ächter
Was jenen Spruch belangt: Wein, Weib, Gesang
Etcätera — da treten meine Töchter
An's Piano. Rundgesang und Becherklang!
Nicht wahr? — Doch still! Kein Wort um nicht zu stören.
Lolo, mein Leiblied! — Herr, das Mädel singt
Euch wie Malibran. Gelt? —
„Unbedingt!
(Dreimal beglückt wer sie nicht braucht zu hören!)“

'S ist meine Aelt'ste. Sie herauszustreichen
Das ist nicht meine Art; doch wahr bleibt wahr.
Es ist ein Mädchen, dem nur wen'ge gleichen:
Vier Sprachen spricht sie — malt in Oel — dies Jahr —
Schickt sie ein Bild dem Kunstverein nach Bremen —
Kurzum gebildet, so daß jeder Mann
Der einst — na, Ihr versteht mich — —
„Lachen kann —
Das mein' ich auch (braucht er sie nicht zu nehmen!)“

Wo bleibt's.

(Mel.: Von Bertrand's Abschied.)

Wo bleibt mein Geld? So ruf' ich alle Tage
Vergeblich sinnend, kehr' ich spät nach Haus.
Wo bleibt mein Geld? Mit dieser ew'gen Frage
Schütt' ich den Rest von meiner Börse aus.
Die Tasche hat kein Loch. Die harten Thaler
Wo sind sie hin? Gott weiß. In alle Welt.
Des Morgens noch ein Rothschild — Abends kahler
Als eine Kirchenmaus — wo bleibt mein Geld?

Im Buche steht es, was ich eingenommen,
Denn in der Ordnung treib' ich's fast zu weit.
Wüßt' ich nur, wie ich um mein Geld gekommen,
Um alles, in so kurzer Spanne Zeit?
Der Onkel ist splendid. Die Redacteure
Bezahlen prompt — vernimm's ungläub'ge Welt! —
Buchhändler geben mehr als ich begehre;
Ich schreibe viel — und doch: wo bleibt mein Geld?

Ich bin solide, lebe wie der Weise
Von **Sans — souci** — und immer **sans six sous!**
Ja, schweift' ich dann und wann noch aus dem Gleise;
Dann trüg' ich mein Geschick mit Seelenruh',
Doch so — Mein Zimmer ist auf gleicher Erde —
Den möcht' ich sehn, der sich zu Hause hält
Gleich mir — wenn ich nicht just verleitet werde —
Frag' ich da nicht mit Recht: wo bleibt mein Geld?

Ich spiele nie! Dem Faro — Gott bewahre! —
Ich opfern — nein, die Zeiten sind vorbei.
Und bieg' ich nun auch ein paarmal im Jahre
Mein Kärtchen — 's ist 'ne wahre Lumperei.

Zwar leugn' ich nicht, daß mein Gewinnst nur spärlich —
Im Gegentheile, meine Karte fällt
Stets linker Hand — doch der Banquier ist ehrlich; —
Das löst die Frage nicht: wo bleibt mein Geld?

Ich trinke nicht! — Ess' ich auch 'mal ein Hundert
Stück Austern — nun, dafür ist s Januar,
Ist's Austernzeit. Und wird dazu burgundert,
Nur zur Verdauung thu' ich's, das ist klar.
Daß man die Austern nicht im Mühlenbache
Kann fischen, daß ihr Preis so hoch gestellt —
'S ist hart — allein dies ist nicht meine Sache;
Das Einz'ge frag' ich nur: wo bleibt mein Geld?

Daß ich für Mädchen mich in Schulden stürze,
Fällt mir nicht ein. Sich Lieb' erkaufen? Pfui!
Schenk' ich Mathilden auch einmal 'ne Schürze,
'Nen neuen Seidenhut, 'nen Parapluie,
'Ne Damenuhr, 'nen ächten Blondenkragen,
Und was den jungen Mädchen sonst gefällt —
Was wollen diese Lappereien sagen?
Da frag' ich immer noch: wo bleibt mein Geld?

Der Handwerksbursch.

Beim Heil'gen auf der Brücken
Sitz' ich auf steinerner Bank,
Und werfe das Ränzel vom Rücken,
Und schau' den Fluß entlang.

Es schwellt der Wind das Segel —
Heidi! das geht vom Fleck,

Der Schiffer, der faule Flegel,
Ruht schmauchend auf dem Deck.

Den Schiffer drückt kein Ranzen,
Der stößt an keinen Stein,
Der braucht nur die Füße zum Tanzen —
So 'n Schiffer möcht' ich sein.

Was keucht denn dort an Stricken
Mast-schleppend ein ganzer Hauf?
Sie stöhnen, die Kniee knicken —
Schwer geht der Kahn stromauf.

Da scheint mir auch der Segen
Beim Schiffer nicht weit her
Stromabwärts — meinetwegen;
Stromaufwärts — da paß' ich sehr.

Die Biene, der Käfer, der Schmetterling,
Die lassen nie das Wandern.
Sie summen, tanzen, schwirren flink
Von einer Blume zur andern.

Vor jedem Kelche halten sie
Das Handwerk zu begrüßen,
Und ihrem Sprüchlein wird sich nie
Das Blumenthor verschließen.

Nicht Blüthenduft, nicht Honigthau
Vermißt der genäsch'ge Geselle,
Und nimmer brummt die geiz'ge Frau,
Betritt ein neuer die Schwelle.

Doch Biene, Käfer, Schmetterling
Wahrt euch nur vor Gensd'armen,
Vor Schwalbe, Spatz und Distelfink —
Die kennen kein Erbarmen.

Die ewigen Pappel-Alleen
Langweilen mich zu Tod;
Die Kiesel der Chausseen
Sind erst die wahre Noth.

Verlockend ruft dem Trägen
Das neugedeckte Haus:
Zeit wär' es, sich zu pflegen,
Ruh' hier ein Stündchen aus.

Das Pferd mit Kummt und Schelle
Erblickt's den goldnen Stern,
Will nicht mehr von der Stelle,
Da hält der Kärner gern.

Das Pferd mit Kummt und Schelle
Fürwahr das räth mir klug:
Spann' aus, spann' aus, Geselle,
Geld hast Du ja genug.

Ich greife in die Tasche —
Wo steckt der Beutel doch.
O weh! statt Geld's erhasche
Ich nur ein weites Loch.

Wurmstichig ist die Tasche,
Zum Henker ging der Kern.
Ade, du grüne Flasche!
Ade! du goldner Stern!

Da stånd' ich denn an der Mauer
Der alten grauen Stadt.
Heut' ward das Wandern sauer,
Heut' kriegt' ich's herzlich satt.

Es weiden im trocknen Graben
Die Kühe tief im Gras.

Am Wachtthurm krächzen die Raben,
Der Unt'roffzier nach dem Paß.

Sah ich Zeit meines Lebens
Doch nicht solch stattlich Thor.
Im Kriege lägen vergebens
Wohl tausend Mann davor.

Dort hängt das Eisengitter,
Das zwinge mir einer mit Sturm!
Und drüber bohrt der Ritter
Den Spieß in den ringelnden Wurm.

Der Stadt Wahrzeichen merke
Ich mir vor Allem genau.
Sie fragen wohl im Gewerke
Mich einst nach dem Lindwurm schlau.

Wo wohl vordem Schießscharten
Gewesen mögen sein,
Dort blüht ein lustiger Garten
Vor jedem Fensterlein.

Sonst starrten aus den Luken
Wallbüchs und Falkonett,
Jetzt seh ich niederkucken
Ein Dirnlein schlank und nett.

Reseda, Myrt' und Rose
Begießt sie emsiglich —
Bin ich 'ne Blume, Du Lose?
Weshalb besprengst Du mich.

Sankt Jürgen mit dem Wurme
Prägt sich vortrefflich ein,
Blickt drüber her vom Thurme
Thorwächters Töchterlein.

Mit Staub bedeckt ist Hut und Rock,
Auf dem Pflaster klappert der Knotenstock.
Das Ränzel drückt, noch mehr der Schuh —
Mein Engel, wo gehts der Herberg zu?

Du wendest ab stolz Dein Gesicht?
Scheint Dir der wandernde Bursche nicht?
Bis Sonntag ist es nicht mehr weit,
Dann wird Dein Sprödethun Dir leid.

Dann zieh' ich im besten Staat und Glanz
Mit einer andern hinaus zum Tanz.
Du sitzest einsam auf der Bank,
Und schaust mir nach die Straß' entlang.

Die Reiterin.

Ich sah jüngst — es war im Traum —
Einen wunderseltnen Ritt:
Auf bejahrtem, steifen Klepper,
Welcher schleichend Schritt vor Schritt
Mit den Ranken, Dornen, Nesseln
Sich schwerfäll'gen Hufes stritt,
Saß ein Weib, das schlafend nickte,
Und doch nicht vom Sattel glitt.

Saß verkehrt doch gar die Donna
In der Hand den Schwanz als Zaum,
Wankt' hinüber und herüber,
Murmelt' auch, doch wie im Traum.
Wen'ge Worte nur vernehm' ich,
Die ich hört' verstand ich kaum,
Gab auch nicht drauf Acht, und mustert'
Ihres Kleides bunten Saum.

Sah ich doch Zeit meines Lebens,
Nicht so farbigen Talar;
Grau nur gegen ihn bedünkte
Mich der Regenbogen gar,
Große Lappen, kleine Fetzen
Angestückt fast wunderbar —
Nun, der Himmel mag es wissen
Wer des Kleides Schneider war.

Groß und herrlich war zu schauen
Dieser Edelfrau Gestalt,
Zeugte gleich gebogner Nacken
Spuren von der Zeit Gewalt,
Hatte sie mit häm'schem Finger
Gleich manch' Fält'chen eingekrallt —
Immer ließ sich noch ermessen,
Daß die Frau mit Ehren alt.

Zu erwachen schien die Dame,
Leis und schüchtern fragt ich da:
Wenn nicht meine Ahnung lüget,
Seid ihr Frau Germania. —
Bis zu Achtzehnhundert neune
Ward ich so genannt. O ja. —
Und jetzt? — Hab' ich hundert Namen.
Nennt mich Frau Etcätera.

Wie ihr wollt. Doch edle Herrin,
Welchen fabelhaften Gaul
Reitet ihr? So abgetrieben,
Buglahm, hinkend, träg und faul.
Seht — doch nein, ihr könnt nicht sehen —
Im Moraste wühlt sein Maul;
Kommt nicht haarbreit von der Stelle.
Schafft ihn ab. Es ist ein Grau'l.

Naseweiser Neurungsthümler,
Welch ein übermüth'ger Wahn

Treibt euch, meinen Gaul zu lästern,
Dem ich herzlich zugethan?
Der mich schon seit grauen Jahren
Sicher trug auf dorn'ger Bahn,
Der den ält'sten Stammbaum vorweist —
Ihn, den alten Schlendrian?

Alt und Jung.

Der Birnbaum, ein geschwätz'ger Greis,
Das Lockenhaupt wie Silber weiß,
Beugt weit sich über den Plankenzaun,
Um in die weite Welt zu schaun.

Des Greises Enkel, starr und stumm,
Sie wenden nicht Hals, nicht Aug' herum:
Baumschüler sind's, in langen Reihn
Manierlich stehend, gezogen fein.

Sie lernen, daß der Kopf so raucht,
Was alles ein tücht'ger Birnbaum braucht.
Den Katechismus von Blüth' und Laub,
Und Sprüche warnend vor Käfer und Raup'.

Der Humaniora edles Reis,
Das treiben sie mit Eifer und Fleiß,
Studiren wie nach log'schen Schluß
Ein Baum die Zweige bilden muß.

Und kuckt ja faselnd umher ein Ast,
Gleich schnüret ihn der zähe Bast;
Und will er sich regen frank und frei —
So steht der fatale Stock dabei.

Die Jungen murren vor sich leis:
Was hat voraus der morsche Greis?
Der steht am Zaun, schaut um sich stolz,
Als wär' sein Stammbaum edler Holz.

Auch unser Haupt ist kränzeschwer —
Und Früchte, die kommen wohl hinterher.
Und unsern Puls schwellt frischer Saft —
Wir aber verschmachten in dumpfer Haft.

Der Alte wendet sich grämlich um:
Wie ist die Welt so grau, so dumm!
Sonst zogen des Wegs gar stattliche Leut',
Und nicht solch' Lumpenpack wie heut.

Weiß nicht, wie's kommt, daß mir die Welt
Auch nicht im mind'sten mehr gefällt:
Und wenn ich die jetzige Jugend seh',
Da wird mir vollends übel und weh. —

Er schmäht die Jungen, sie den Greis,
Und schneeweiß schimpft auf naseweis:
Der Streit währt sechs Jahrtausend lang —
Die Welt geht ruhig ihren Gang.

Mir ist's ein Räthsel.

Sonst — kaum zehn Jahre sind seitdem entschwunden,
Wenn ich ein töchtervolles Haus betrat,
Und anfangs wöchentlich, bald alle Stunden
Einmal dem blüh'nden Rosenhain genaht,

Da traf sich oft, daß die Mama verstummte,
Und meine Schmeichelreden überhört,

Da traf sich's häufig, daß der Vater brummte
Fragt' ich ob mein Besuch auch nicht gestört.

Das ganze Haus war wunderbar zerspalten,
Und seltsam ward das Zeitmaaß abgeschätzt.
So früh schon? klang der frost'ge Gruß der Alten;
Die Tochter klagte vorwurfsvoll: Erst jetzt?

Das Blatt hat sich gewendet. Auf mein Erscheinen
Harrt ungeduldig nun das Altenpaar.
Von Sehnsuchtsseufzern aus dem Mund der Kleinen
Nehm ich auch keinen Athemzug mehr wahr.

O kehren sie recht bald, schon morgen wieder!
Fleht Väterchen, schleich' ich des Abends fort.
Die Tochter schlägt die schönen Augen nieder,
Verneigt sich stumm — und spricht kein Sterbenswort

Mir ist's ein Räthsel, wie sich in zehn Jahren
Die Welt verwandelte so wundersam:
Die Töchter kalt, die sonst so feurig waren —
Die Aeltern einst störrisch, jetzt so zahm.

Aus

Rostem und Suhrab

von

Friedrich Rückert.

Allgemeiner Inhalt des Gedichts: Rostem, der tapferste Held des Reiches Iran, gelangt, sein auf der Jagd ihm entwendetes Pferd suchend, in ein fremdes Land, wo er wohl aufgenommen wird und mit der Königstochter den Knaben Suhrab zeugt; von dem er, unterdeß nach Hause zurückgekehrt, nichts erfährt. Suhrab wächst zu einem seines Vaters würdigen Helden heran, und zieht auf das Geheiß seiner Mutter mit einer Kriegsmacht aus, um seinen Vater aufzusuchen. Schon an der Grenze legt er Proben seines Heldenmuthes und seiner Heldenkraft ab. Die Kriegesscharen des Feindes ziehen ihm entgegen, an ihrer Spitze Held Rostem; Kabale, Kriegertrotz und übermäßige Kampfeslust lassen es nicht zur gegenseitigen Erkennung des Vaters und Sohnes kommen, bis in einem harten, lange unentschieden bleibenden Zweikampfe zwischen Beiden der Sohn erliegt und sterbend von seinem Vater erkannt wird.

---

*) Rostem und Suhrab. Eine Heldengeschichte in 12 Büchern von Fr. Rückert. Erlangen bei Bläsing.

13.

Zu seiner Mutter sprach Suhrab, der junge Held:
Den Vater nun zu schaun, Mutter, zieh' ich ins Feld.
Dazu brauch' ich ein Roß, mit meinem Mut Schritt haltend,
Ein Roß mit einem Huf von Eisen kieselspaltend:
Von Stärk' ein Elefant, und vogelgleich an Schwung,
Im Wasser wie ein Fisch, und wie ein Reh im Sprung;
Ein Roß, das meine Wucht und meine Waffen trage,
Und nicht von meiner Faust erlieg' an einem Schlage.
Denn nicht zu Fuße ziemt zum Kampfe mir zu gehn;
Vom hohen Roß will ich dem Feind ins Antlitz sehn.
Da so die Mutter hört' ihr junges Heldenblut,
Zum Himmel hob sie stolz ihr Haupt in hohem Mut.
Sogleich befohlen ward von ihr dem Hirtenvolke,
Zu bringen aus der Trift von Pferden eine Wolke,
Damit dem Suhrab käm' ein Rößlein fein zur Hand,
Auf dem er säße, wann er ritt' in Feindesland.
Und alles was sich fand von Pferden alzumal,
Was aufzutreiben war da zwischen Berg und Thal,
Das trieben sie zur Stadt, und Suhrab nahm der Reu,
Die Fangschnur nun, und trat zum nächsten ohne Scheu.

Welch Roß vor allen stark er sah von Bug und Backen,
Des Riemers Schlinge warf er gleich ihm übern Nacken.
Er zog es her und legt' ihm auf den Rücken auch,
Die Hand, da lags gestreckt am Boden auf dem Bauch.
Es konnte nicht den Druck der flachen Hand ertragen,
Er braucht' es mit der Faust zu Boden nicht zu schlagen.
Schon war durch seine Hand manch schmuckes Roß geknickt,
Und keines kam ihm noch zur Hand, für ihn geschickt.
Es schien, es war kein Roß für seine Kraft gerecht,
Und traurig ward der Sproß vom Pehlewangeschlecht *).

14.

Da stellte sich zuletzt ein alter Recke dar,
Und sprach: Ich hab' ein Roß, wie keines ist noch war.
Im Gange wie ein Pfeil, im Laufe wie ein Wind;
Es ist von Rostem's Hengst, vom Rachs, ein einzig Kind.
Kein Roß von gleicher Kraft ist auf der Welt zu sehn,
Ein Blitz im Rennen ist's, und ein Gebirg im Stehn.

---

*) Suhrab war der Sohn des Perser-Pehlewan Rostem und der Tochter des Schachs in Turan, Tehmine.

Die Hitze noch der Frost macht ihm nicht kalt noch heiß,
Mit Nüstern voller Dampf, und Poren ohne Schweiß.
Ein Wolkenschatten schwebt es über Thal und Hügel,
Und segelt durch die Luft, ein Vogel ohne Flügel.
Der Pfau zieht ein vor Scham des Rads gespannten Reif,
Wenn es die Mähnen hebt, und hoch trägt seinen Schweif.
Am Berge klimmend, ist es einem Löwen gleich;
Im Wasser schwimmend, ist es einer Möven gleich.
Sein Reiter, wenn im Ritt er schnellt den Pfeil vom Bogen,
Kommt schneller als der Pfeil dem Feinde nachgeflogen.
So flüchtig ist's zur Flucht: auch der von seinen Sohlen
Erregte Staub versucht umsonst es einzuholen.
Bei allen Tugenden, die diesem Rößlein eigen,
Hats einen Fehler nur: es läßt sich schwer besteigen.
Doch wers bestiegen hat, den wirds zum Siege tragen,
Der mag darauf den Kampf mit Rostem selber wagen.
Froh wurde Rostem's Sohn von dieses Wortes Klange,
Er lacht' und rosengleich erblühte seine Wange.
Laut rief er: Ei so bringt mir gleich das schmucke Roß!
Sie brachtens ungesäumt zum jungen Heldensproß.
Er machte gleich an ihm mit seiner Hand die Probe,
Das Thier war stark genug, und es bestand die Probe.

Da schmeichel-streichelt' ers, und sattelt' es geschwind,
Aufs starke Roß schwang sich das starke Heldenkind.
Im Sattel saß er fest als wie ein Bild von Erz,
Und hielt mit leichter Hand die Zügel wie zum Scherz.
Er tummelte das Roß, daß es begann zu schäumen,
Zu schnauben mit Gebraus, doch durft' es ihm nicht bäumen.
Da sprach vom Roß Suhrab, indem er's anhielt leise:
So hab' ich nun ein Roß gewonnen zu der Reise.
Nun acht' ich mein die Welt, da ich ein Roß gewann,
Auf dem ich Rostem selbst mit Ruhm bestehen kann.

[Suhrab war zum Kampf ausgezogen und hatte die Grenzfeste im Lande Iran eingenommen. Der König Keikawus in Iran rüstete ein Heer, an dessen Spitze er den Held Rostem stellte, welcher nicht wußte, daß er gegen den eignen Sohn auszog.]

64.

Dem Suhrab sagten's an Wachtposten, daß nun kam
Das Heer, und er vernahm die Meldung ohne Gram,
Vielmehr mit Freude, weil es ihn verdroß, so lange
Hier oben auf den Gast zu warten zum Empfange

Denn alles hatt' er längst für solchen Gest bereit,
Die feste Burg, sein Heer, und seine Tapferkeit.
Er nahm den Baruman, der an den Wällen baute,
Und führt' ihn schnell hinauf, wo man ins Frei schaute.
Dort mit dem Finger zeigt' er deutend, Schaa um Schaar,
Dem Baruman das Heer, an dem kein Ende war
Wie sich ein Habicht freut, den großen Flug der Tauben
Zu sehn, von dem er sich nach Lust will eine rauben;
Es schreckt ihn nicht zumal die Meng', ihn freut die Zahl,
Daß von so vielen er soll haben freie Wahl:
So freute Suhrab sich, das junge Heldenblut,
Der gegen ihn zum Kampf gezognen Menschenflut.
Doch Baruman, wie er sah das große Heer, ward klein
Das Herz ihm, und vor Furcht zog er den Athem ein.
Zu dem Erblaßten sprach der junge Held mit Scherz:
Bring Farb' auf deine Wang', und an sein Fleck dein Herz!
Sieh, wie im Waffenglanz das Lager ist entglommen!
So viele sind um Ruhm zu bringen mir gekommen!
Der Ruhm ist ewig mein, und würd' ich auch erliegen
So großem Heer, doch hab' ich Mut es zu besiegen.
Solch eine Menschenflut, wie eines Weltmeers Wogen,

Ist gegen einen Fels im Sturm heran gezogen!
Aus seiner Ruhe ward Keikawus aufgestört,
Als meinen Namen er in Istachar gehört.
In Schreck und Hast hat er um seinen Thron gerafft
Zusammen jeden Schaft und jedes Armes Kraft;
Und hergezogen kommt er nun mit allen Helden
Von Iran, deren Preis in Turan Lieder melden.
O sage, siehst du nicht dort im Gedränge dicht
Solch einen Mann, mit dem am liebsten Suhrab ficht!
Solch einen, der nie bricht die Lanz' an einem Wicht,
Und der vom Sattel gern nur seines gleichen sticht!
Wovon der Ehre Licht hinfort mein Angesicht
Bestralt, wenn ich vor ihm bestanden mit Gewicht!
O siehst du, gib Bericht, solch einen Mann mir nicht?
So fragt' er ungestüm, doch nicht beim Namen wollte
Er nennen jenen, der sobald ihn fällen sollte.

65.

Darauf sprach Baruman: Ich sehe mehr als einen,
Der Ehre bringen kann; doch welchen magst du meinen?
Dir lodert hoch der Mut wie eine Feuerglut;
O falle nicht der Brand in kalte Wasserflut!
Der Feuerbrand, wenn er ins Wasser fällt, so zischt

Er ungestüm und braust, qualmt unmutsvoll und
lischt.
Nie fühle Furcht ein Mann, doch Feinde und
Gefahr
Acht' er niemals gering; das Glück ist wandelbar.
Soweit es will, führt dich's ohn' Anstoß;
willst du weiter
Um einen Schritt, so stockt das Roß und stürzt
der Reiter.
In Frieden schlief der Krieg, du hast ihn auf-
geweckt;
Weißt du, nach welcher Beut' er seine Krallen
streckt?
Darum, wenn du mich siehst erzittern, nicht
für mich,
Für alle, die das Loß kann treffen, zittre ich;
Ich zittre auch für dich, weil dich es treffen
kann;
Denn wo das Unglück wählt, wählt's nicht den
schlechtsten Mann.

77.

Wes ist das grüne Zelt, aus Duft und Glanz
gewebt,
Das wie ein Waldgebirg sich über Hügeln hebt?
Alswie ein Waldgebirg, das fest steht und
nicht wankt,
Wenn, von des Sturmes Hauch bewegt, sein
Baumwuchs schwankt!
In diesem Zelte wol ist Iran's Hoffnung grün,
Und wie ich sehe, wird auch meine Hoffnung kühn.
Vorm Zelt in Waffen sitzt ein Mann, und
steht ein Roß,
Er einem Riesen gleich, und es wie ein Koloß.

Er sitzt, und hoch nicht scheint der Sitz, den er erkor;
Aus allen doch, die ihn umstehn, ragt er hervor:
Er blickt auf sie hinab, sie schaun zu ihm empor.
Allein zur Seite blickt er stets nach seinem Roß;
Es ist wol auf der Welt sein liebster Kampfgenoß.
Es steht das Roß mit ungeduldigem Gestampf,
Und ihn erhebt im Sitz die Ungeduld nach Kampf.
Entgegen streckt er ihm die Hand, es reckt sein Haupt
Erwartungsvoll und lauscht, es spitzt ein Ohr und schnaubt.
Die Mähne streicht er ihm, da fängt es an zu brausen;
Das freuet seinen Herrn, die andern macht es grausen.
An seiner Seite hängt ein Schwert, an seinem Knie
Lehnt eine Keule schwer, kein andrer höbe sie.
Er schwingt die Keule bald hoch übers Roß empor,
Bald aus der Scheide zieht er halb das Schwert hervor.
Die Keule sausen hörts und sieht die Schneide blitzen,
Und tost; was wird es erst, wenn er wird droben sitzen!
Ich habe nie gesehn solch einen Mann wie den,
So hab' ich niemals auch ein Roß wie das gesehn;
Ein Roß, das solch ein Mann allein bezwingen kann,
Und solch ein Mann, den solch ein Roß nur tragen kann.
Gewis, von diesem Roß und diesem Manne sind,

Die Namen kund im Land; verkünde sie geschwind
So sprach er und hielt ein; es war als ob e
wüßte,
Daß Roß und Ritter Rachs und Rostem heißen
müßte;
Doch wollt' er, daß der Mund Hedschir's es
thäte kund,
Still aber schwieg Hedschir, — — —

[Rostem und Suhrab, Vater und Sohn stellten sich ohne sich zu kennen, zum Zweikampf gegenüber. Nach einer kurzen Unterredung, in der Rostem seinen Namen verschweigt, beginnt der Kampf:]

87.

Da schwenkte sich im Zorn zur Linken ab
Suhrab
Von Rostem, Rostem lenkte rechts von Suhrab ab.
Doch als auf Bogenschuß sie aus einander
waren,
Da wendeten sie schnell, und kamen hergefahren.
Entgegen stoben sich zu Roß die beiden Ritter,
Entgegen schoben sich die beiden Ungewitter;
Entgegen schnoben sich ein Sohn und Vater
bitter:
Die Schläge hoben sich, und jeder Schlag gab
Splitter.
Zuerst versuchten sich in diesem Waffentanze
Der Vater und der Sohn mit fernentsandter Lanze.
Sodann erprobten sich der alte und der junge
Anrückend mit der nahgezückten Schwerter
Schwunge.
Und endlich gingen sich die beiden Heeressäulen
Hart auf den ehrnen Leib mit ihren ehrnen Keulen.

Was von der Lanze da verschont blieb, schlug das Schwert;
Die Keule schmetterte, was jenes nicht versehrt.
Laut stöhnten beid', es war des andern jeder werth.
Am Helme blieb kein Glanz, am Helmbusch kein Gefieder;
Kein Ring am Panzer ganz, keins ungequetscht der Glieder;
In Strömen floß der Schweiß vom Mann aufs Roß danieder.
Wie sich entgegen zwei Gewitterwolken wettern,
Mit Blitz und Gegenblitz einander zu zerschmettern;
Sie selber können sich mit Streichen nicht verletzen,
Doch unter ihrem Kampf ergreift die Welt Entsetzen:
Der Hagel braust herab und schlägt der Erde Saat;
Das Land ist wie ein Feld, das eine Schlacht zertrat:
Dann, wenn sie sich erschöpft, zieht jede ihre Bahn,
Und aus der Ferne noch sehn sie sich finster an:
So standen jetzt vom Kampf die beiden ab ermattet,
Und eine Lebensfrist war noch dem Sohn gestattet.

88.

Sie schieden sich, voll Weh der Vater und das Kind
Voll Schmerz: sie hatten sich begegnet ungelind.

Die Rosse langsam ließen sie bei Seite laufen
Um von der stürmischen Begrüßung zu verschnaufen.
Suhrab im Herzen sprach: Der da so grimmig drein
Auf mich geschlagen hat, kann nicht mein Vater seyn!
Zwar alle treffen ein die Zeichen, die von ihm
Die Mutter gab, nur sprach sie nichts von solchem Grimm.
Zum Gatten hätte nie genommen ihn Tehmine,
Wär' er gekommen ihr mit solcher Löwenmiene!
Er sagt es selbst: er ist der Mann, der mir erschlagen
Den Vetter hat, der mir den Vater sollte sagen!
Den Vetter wollt' ich ja an seinem Mörder rächen! *)
Und was nun hindert mich, zu lösen mein Versprechen?
Doch Rostem sprach bei sich: Ei, wäre der mein Sohn,
Von ihm zerbleut, hätt' ich nun meiner Thaten Lohn!
Den hat kein menschliches, ein Riesenweib getragen!
Wie ich so alt erst war, konnt' ich noch so nicht schlagen.
Nimm dich zusammen nun und wehr' dich, alter Held
Denn zu Zuschauern hast du beide Heer' im Feld.
Es wär' ein Spuck, wenn mir's mit diesem Türken fehlte,

---

*) Rostem war in der vergangnen Nacht in die Burg gekommen und hatte einen Verwandten Suhrabs erschlagen, der ihn persönlich kannte und anhalten wollte.

Und in Semengan er's einst meinem Sohn erzählte!
Denn, wer ich bin, wird er am Ende doch erfahren,
Wielang' ich auch vor ihm mag das Geheimniß wahren.
So sprachen sie, indem sie sich erholten jetzt
Von Streichen, welche Sohn und Vater sich versetzt.
Die Rosse hatten so einander nicht verletzt.
Sie hatten sich geschont, und waren nur benetzt
Vom Schaume, weil zum Kampf die Reiter sie gehetzt.
Die hatten nun beiseit ein wenig ihren Streit
Gelegt, und waren schon zu neuem Weh bereit.

89.

Nunmehr begannen sie, wie um sich zu erholen,
Ihr Schützenkampfgeräth gemach hervor zu holen.
Zum Köcher langten sie, und zogen ihre Bogen,
Und von der Senne kam Pfeil gegen Pfeil geflogen.
Im Fluge trafen sich die zwei, und sanken nieder;
Doch andre rüsteten schon Sohn und Vater wieder.
Die Pfeile regneten, dicht, wie bei rauhem Wetter
Des Herbstes unterm Baum hernieder rieseln Blätter;
Wie wenn am Frühlingstag des Landmanns Bienen schwärmen,
Wann rings das Bienenhaus des Mittags Stralen wärmen;

Wann sich die Einigkeit des Brudervolks zerschlug,
Die Honig mit gemeinschaftlichem Fleiß eintrug,
Sich nun vom alten Stock der junge Stamm lossagt,
Und auf gut Glück den Flug mit eignem Weise wagt:
So nun mit einem Schwarm geschärfter Stacheln wandten
Zum Kampfe sich die mutentbrannten Blutverwandten.
Sie spannten, legten an und schossen ab, und spannten,
Indem mit jedem Pfeil sie sich Zornblicke sandten.
Sowenig aber als ein Blick, sowenig leid
That ihnen auch ein Pfeil am festen Wehrgeschmeid;
Sie schüttelten mit Scherz den Staub vom Waffenkleid.
Die Köcher rasselten, und ihre Schätze klirrten;
Die Sennen wieselten, und ihre Boten schwirrten,
Die laut im Fluge gleich blutgierigen Vögeln girrten.
Sich wollt' ihr heißer Durst mit heißem Blut bewirten;
Nicht kamen sie zum Zweck, die doch vom Ziel nicht irrten.
Als wie der Sonne Pfeil prallt ab vom Felsgestein,
Ihm dringen kann er nicht ins feste Fleisch und Bein,
Und an der obern Haut erhitzt er ihn allein:
So drangen dort nicht ein die Pfeil', und prallten ab,
Und mehr in Hitze nur kam Rostem und Suhrab.
Mit goldnen Spitzen war, gleich Stralen, jeder Schild
Besetzt, und leuchtete recht wie der Sonne Bild.

Doch als es sie verdroß, vergebens nur die Scheibe
Zu treffen, ließen sie nunmehr vom Zeitvertreibe,
Und giengen, Roß und Mann, ernsthafter sich zu Leibe.

90.

Sie ritten nah sich auf den Leib, und legten Hand,
Zu ringen, einer an des andern Gürtelband.
Wenn sonst im Roßringkampf Rostem saß auf dem Rachs,
War er wie Erz, und, was zur Hand ihm kam, wie Wachs.
Doch nun legt' er die Hand an Suhrab's Gürtelband,
Und staunte, daß er fand solch einen Widerstand.
Wie nicht ein Bergfels wankt, den eine Schlang' umflicht,
In Rostem's Armgeflecht so wankte Suhrab nicht.
Wie Rostem matt ließ ab, fieng mutig an Suhrab;
Doch auch vergebens war die Müh, die er sich gab.
Wie nicht der Erdleib schwankt, weil ihn der Arm umflicht
Der Luft, so schwankte nicht Rostem im Gleichgewicht.
Da ließ der Sohn erzürnt den starken Vater fahren
Am Gürtel, und ergriff ihn an dem Schopf von Haaren,
Der, halbergraut, doch straff drang unterm Helm hervor;
Daran vom Sattel hofft' er ihn zu ziehn empor.

Doch Rostem saß wie Blei im Sattel, wie ein Stück
Von Erzguß; nur das Haar blieb in der Hand zurück.
Suhrab fand in der Hand das Haar, und rief erschrocken:
Du unbezwinglicher mit schon ergrauten Locken!
Du spannst die Glieder unnatürlich an mit Krampf;
Was suchest du, o Greis, mit einem Jüngling Kampf?
Ein alter Mann, wenn auch sein Wuchs wär' eichbaumschäftig,
Mit einem jungen ist er doch zum Streit unkräftig.
Dein Thier auch unter dir hat seinen Mut verloren,
Und wie ein Esel läßt es hangen seine Ohren.
Vor meinem Hengste sucht' es gern das Heil mit Flucht,
Und ihm verbietet es nur seines Reiters Wucht;
Doch mir verbeut den Kampf mit dir nun Scham und Zucht.
Als ich das graue Haar in meiner Hand gewahrt,
War mir's als legt' ich Hand an meines Vaters Bart.
Sind denn um uns im Feld nicht andre Kriegerhaufen?
Was müssen wir allein uns mit einander raufen!
So sprach der junge; doch der alte sagte nichts,
Er wendete sich ab ergrimmten Angesichts.

[Der Kampf Beider ward am andern Tage erneuet.]

100.

Sie gürteten sich fest die Mitte, stülpten dicht
Die Aermel um den Arm, und furchten das Gesicht.
Zwei Löwen gleich an Wut, herschossen sie zumal;
Vom Leibe Schweiß und Blut vergossen sie zumal.
Zwei Leiber wurden da Ein Leib, indem sie rangen,
Um den vier Arm' im Knäul wie Schlangen sich verschlangen.
Wie eine Goldspang' eng den Frauenarm umschmiegt,
Und wie fest an dem Leib ein nasses Kleid anliegt;
So mit den Armen eng umschmiegten sich die beiden,
Anstrengten hin und her und wiegten sich die beiden:
An Kraft nicht noch an Kunst besiegten sich die beiden.
Sie hätten Stein und Erz zerdrückt in ihren Armen;
Sich drückten sie umsonst, und drückten ohn' Erbarmen.
Angst fühlte Brust an Brust, und Glied um Glieder Schmerz,
Als Vater dort und Sohn sich drückten so ans Herz.
Indessen oben sie sich mit den Armen klemmten,
Den Odem in der Brust, das Blut im Herzen hemmten;
Indessen hielten sie am Boden die gestemmten
Füß' eingewurzelt. So rang Suhrab mit Tehemten!

Mit mächtigem Umfahn, gewaltigem Umschlingen,
Vermochten sie sich doch zu Boden nicht zu ringen,
Vermochten sie sich nicht vom Grund empor zu bringen.
Vermochten sie sich auch vom Platz nicht wegzudringen.
Umsonst umschlangen sie, umsonst umflochten sie;
Vergebens rangen sie, vergebens fochten sie.
Voll Mut andrangen sie, voll Wut aufkochten sie;
Sich nicht bezwangen sie, noch übermochten sie.
Nun wollten sie's, anstatt mit Ringen und mit Dringen,
Mit Schwingen in die Luft vollbringen und erzwingen.
Los ließen Vater sich und Sohn, und seine Hand
Ausstreckte jeder nach des andern Gürtelband.
Und Rostem schwang den Sohn empor mit einem Schwunge
Am Gürtel; fast erlag dem Alten da der Junge.
Doch dieser fiel, vom Glück geschleudert, auf die Brust
Des Gegners schwer, und warf ihn nieder in den Dust.
Da kniet' er auf der Brust des Vaters, und besann
Sich selber nicht, wie er die Oberhand gewann.
Da zuckt' er rasch den Dolch, und, ohne dran zu denken,
Wollt' er den kalten Stahl ins Herz des Vaters senken.

101.

Rostem, aufblickend, sah das nahe Ungemach
Schweben ob seinem Haupt, und rief: Gemach, gemach!
Gemach! was willst du thun? Bist du aus Heldensamen,
So schände deinen Ruhm nicht jetzt und deinen Namen!
Du kommest her und stammst aus wilder Türken Mitte;
Nach Iran kommst du, kämpfst, und kennst nicht Iran's Sitte.
Die Sitt' ist hier zu Land, daß, wer den Kampf mit Ringen
Beginnen mag, und in den Staub den Gegner bringen;
Das erstemal, da er ihn an den Boden legt,
Umbringet er ihn nicht, wie sehr ihn Zorn bewegt.
Ihn schelten würde man und seinem Namen fluchen!
Mit einem zweiten Gang läßt er's den Feind versuchen.
Vermag er dann zu Fall ihn wiederum zu bringen;
Dann ist's erlaubt, ist Sitt' und Recht, ihn umzubringen.
So sprach er, ob vielleicht er sei durch List errettet
Vom Gegner, unter dem er unsanft lag gebettet.
Suhrab hielt zweifelnd inn, und sprach: Ich habe nicht
Von dieser Sitt' im Land vernommen den Bericht.
Sag' an, ob wirklich so es alle Helden halten,
Obs so gehalten wird von Rostem auch, dem alten?
Doch Rostem sprach: Was geht dich's an, wie's Rostem macht?

Nun ja doch! diesen Brauch hat Rostem aufgebracht.
Wie Rostem's Sohn aus Rostem's Mund dies Wort gehört,
Das Schwert zog er zurück, und ließ ihn los, bethört:
Einmal, von Selbstvertraun, sodann von Schicksalsfug,
Am meisten aber, weil sein Herz voll Großmuth schlug;
Sonst hätt' ihn nicht allein bethört des Vaters Trug.
Rostem sah froh erstaunt sich los vom Feind gekettet,
Doch war er unmutsvoll, daß ihn nur List gerettet.
Vom Boden sprang er auf, und schüttelte die Glieder
Vom Staub, und ein die ausgerenkten renkt' er wieder.
Doch Suhrab wendete von ihm sich ins Gefild,
Und jagte vor sich her ein aufgesprungnes Wild.
Auf dieses macht' er Jagd zur Kurzweil, und vergaß
Des Mannes ganz, mit dem er ernst im Kampf sich maß.

[Beim erneueten Kampf empfing Suhrab den Todesstoß.]

106.

Suhrab sprach todeswund: O ungetreuer Mann!
Das ist der Schonung Lohn, den ich von dir gewann.

Von Rostem hast du mir ein Märchen vorgelogen,
In Rostem's Namen um mein Leben mich betrogen.
Doch sei ein Fisch im Meer, ein Vogel in der Luft,
Die Rach' ereilet dich, wo ich lieg' in der Gruft.
Wenn Rostem das erfährt, und er wird es erfahren;
Nicht wird ihm das Gerücht die Trauerkund' ersparen —
Wenn Rostem es erfährt, so gibt er dir den Lohn
Dafür, daß du erschlugst sein und Themina's Sohn.
Er sprach's und von dem Wort getroffen, Rostem schrak
Zusammen, alsob ihm der Dolch im Busen stak.
Er rief: O Unglückskind, was sagst du? sag's geschwind,
Sag's recht, wer deine unglückseligen Eltern sind!
Doch Suhrab sprach mit Stolz und Trauer in der Miene:
Ich bin Suhrab, der Sohn von Rostem und Tehmine;
Er Iran's Hort, und sie Semengan's Frauenzier.
Die Mutter hat mich hergesandt, den Vater hier
Zu suchen, weil er dort solang nicht kam zu ihr.
Die Spange gab sie mir mit als Erkennungszeichen;
Die Spange, die er ihr einst gab, sollt' ich ihm reichen.
Die Spange trug ich nicht am Arme; vor Verlust
Sie zu bewahren, trag' ich hier sie auf der Brust.
Reiß das Gewand hier auf am Busen, das mich drückt,
Und sieh das Zeichen, das den Sohn von Rostem schmückt!

So sprach er, und vor Weh dem Vater wollt' entweichen
Die Seel', und harrte nur noch aufs Erkennungszeichen.
Wegriß er das Gewand, und sah, wie einen Molch
In Rosen, in der Burst dort sitzen seinen Dolch;
Der stak noch in der Wund', als Scheide, die er schloß;
Nun zog ihn Rostem aus, und Suhrab's Leben floß.
In Purpurwellen floß das Leben hin, und tränkte
Das Gold der Spange, die Tehminen Rostem schenkte.
Er zog der Spange Gold, besetzt mit den Rubinen
Von Sohnes Blut, hervor, selbst mit blutlosen Mienen,
Und rief: Suhrab, mein Sohn! Weh Rostem und Tehminen!

107.

Dumpf einen Augenblick in seines Jammers Füllen
Hinstarrte Rostem noch, dann hub er an zu brüllen.
Alswie ein Tiger brüllt, wann er, im Busch verhüllt,
Gelaurt auf einen Raub, von heißer Gier erfüllt:
Er lauert auf ein Rind, das von der Rinderherde
Dem grünen Busche nahn, und ihm verfallen werde.

Inzwischen geht einher des Tigers einz'ges Junges,
Das er im Neste glaubt, untüchtig noch des Sprunges.
Das kommt dem Busche nah, worin sein Vater lauert;
Der hört den Tritt im Gras, und ist von Lust durchschauert.
Er denkt: Da ist das Rind! und stürzt, vor Gierde blind,
So denkt er, auf das Rind, und stürzt aufs eigne Kind.
Dann siehet er, was ihm die blut'gen Branken füllet;
Da bricht sein Tigerherz; und wie er nie gebrüllet,
So brüllt er: wie er nie gebrüllt in Wut um Blut,
Brüllt er nun um des Sohns vergossnes Blut in Wut.
So brüllte Rostem jetzt, bis, sein nicht mehr bewußt,
Er hinsank athemlos an seines Sohnes Brust.
Ohnmächtig sank er hin, in Ohnmacht lag er da;
Das erstemal, daß dies im Leben ihm geschah!
Erschöpft war seine Macht, und seine Kraft gebrochen,
Die Kraft, die er solang im Mark der alten Knochen
Getragen, samt der Kraft, die ihm aufs neu geworden,
Recht eigentlich dazu, den eignen Sohn zu morden.
So lag er bei dem Sohn, selbst einem Todten gleich,
Und bei ihm lag der Sohn, im Antlitz todesbleich,
Im Antlitz todesbleich, am Herzen todeswund,
Mit Rosen seines Bluts blümend den grünen Grund.

Noch floß das Blut, noch stand der Odem nicht, noch sah
Und fühlt' er, sterbend freut' er sich dem Vater nah.
Den Vater, ob ihm schon von ihm dies Leid geschah,
Den er allein gesucht, den hatt' er doch gefunden,
Und lag, wie er geträumt, von seinem Arm umwunden.

111.

Hülfeile flügelte des greisen Boten Fuß,
Schnell bracht' er an Kawus von Rostem Bitt' und Gruß:
Von Rostem ist Suhrab, der Sohn Rostem's, erschlagen;
Der Sieg am Feinde hat dem Vater Weh getragen;
Er wehklagt laut, und alle, die ihn sehn, wehklagen.
Er bittet dich durch mich, und all' wir andern bitten:
Wenn Rostem je für dich gekämpft hat und gestritten,
Komm ihm zu Hülfe jetzt im Weh, das er erlitten!
Vom Lebensbalsam, der dem Kaukasus entquillt,
Den du im Schatze hast, der Todeswunden stillt,
Gib ihm drei Tropfen schnell, so du ihn retten willt!
Doch langsam sprach der Schah: Gottlob, der Sorg' entkettet
Bin ich und aller Furcht, da Rostem ist gerettet;

Im Staube liegt sein Feind, da ist ihm wohl gebettet.
All meinen Balsam gäb' ich ja für Rostem's Leben;
Doch keinen Tropfen werd' ich einem Türken geben.
Rostem für Iran ist schon stark genug allein;
Mit solchem Sohn vereint, möcht' er zu stark uns seyn.
Der stolze Mann, soll ich ihm diesen Dienst erzeigen,
So muß er selber nahn und mir zu Fuße neigen!
Er sprach's, und jener sah des Königs harten Sinn,
Von seinem Flehen sei zu hoffen kein Gewinn;
Die üble Antwort trug er schnell zu Rostem hin:
Der Schah ist herbgelaunt; er will für Rostem's Leben
All seinen Balsam, doch nicht einen Tropfen geben
Für Rostem's Sohn. Soll er dir diesen Dienst erzeigen,
So mußt du selber gehn, und ihm zu Fuße neigen.
Da kämpfte Stolz und Schmerz in Rostem einen Kampf,
So heiß, daß sichtbar ihm vom Haupte stieg der Dampf;
Er hob und hielt den Schritt, und zuckte wie im Krampf.
Dann beugt' er sein Genick demütig dem Geschick;
Ertragen wollt' er des feindsel'gen Königs Blick.
Drei schwere Schritte hatt' er schon im Weg gemacht;
Da ward die Botschaft ihm in Eile nachgebracht:
Die Sonne, deren Ruhm der Welt geleuchtet, barg
Sich in die Nacht; dein Sohn braucht nichts als einen Sarg.

112.

Tehemten gieng zurück zu seinem todten Sohn;
Sie hatten zugedeckt des Todten Antlitz schon.
Der Vater aber hob mit seiner Hand die Hüllen
Hinweg, um neu sein Herz mit Jammer zu erfüllen.
Rings war dreifache Nacht: am Himmel Nacht, im Herzen
Tehemten's Nacht, und Nacht verlöschte Suhrab's Kerzen.
Ihn sah beim Sternenlicht der Vater, und erschreckt
Stand er, dann rief er aus, als er ihn zugedeckt:
Oft hab' ich wol dem Tod ins Angesicht geschaut
In mancher Schlacht, und nie hat mir vor ihm gegraut.
Und schöner hab' ich ihn, als hier im Angesicht
Des Jünglings nie gesehn, doch ohne Grauen nicht!
Weh, Rostem, dir! weh dir! mit deinem Heldenruhme
Kaufst du vom Tod zurück nicht diese Liebesblume.
Zähl' in Gedanken auf nur alle deine Thaten!
Durch diese letzte hier sind alle schlecht gerathen.
O unglückseliger geliebter Jüngling du,
So ruhest du durch mich, und raubest mir die Ruh!
Dich hat von Kindheit an ein falscher Glanz entzündet;
Das, was von Rostem's Ruhm dir das Gericht verkündet,
Das trieb zum Vater dich; dein Stolz und deine Lust,
Dein Leben war's, dein Tod, zu ruhn an seiner Brust.

Du hast mit Ungestüm dich an mein Herz gedrängt,
Dafür mit deinem Blut hab' ich mein Erz getränkt!
Ich habe dich als Feind bewundert und beneidet,
Und finde dich als Sohn, daß mir's das Herz durchschneidet.
Dazu ward meinem Leib die Jugendkraft erneut!
Doch unerneubar nun brach sie mit dir mir heut.
Durch dich den grösten Schmerz, durch dich hab' ich erlitten
Die größte Schmach: erniedrigt hab' ich mich zu bitten!
Zu bitten einen Schah, von dem ich war gewohnt,
Gebeten selbst zu seyn, seitdem durch mich er thront.
Um dich demütigt' ich dies stolze Haupt im Staub,
Und habe nicht dadurch dem Tod geraubt den Raub!
Das laß die Sühnung seyn, o Sohn, für alle Kränkung,
Die dir der Vater that, nach unsrer Sterne Lenkung!
So wars verhängt, daß, der sein Haupt im Himmel trug,
Es brächt' in Staub dadurch, daß er sein Kind erschlug.

114.

So klagt' er in der Nacht, da stieg der Tag empor;
Und Kawus selber kam mit seines Hofes Chor.
Dem Helden bracht' er dar Entschuldigung und Trost;
Kühl aber war sein Wort, alswie des Morgens Frost:
Des Reiches Pehlewan! was sitzest du im Staub,
Dem Kummer unterthan, und deines Leides Raub?
Ob auf der Erde Grund des Himmels Zelt du würfest,
Ob Feuer in den Mund der weiten Welt du würfest;
Du brächtest nicht vom Gang zurück einen Gegangnen,
Und kauftest von dem Fang nicht los einen Gefangnen.
Das Leben ist ein Wild, vom Tode stets gehetzt;
Schnell ist das Leben, doch schneller der Tod zuletzt.
Kein starker ist so stark, so rasch ist nicht der rasche,
Den überwältigend sein Tag nicht überrasche.
Von ferne hab' ich angestaunet diese Säule
Des Heeres, diese Brust und Schulter, diese Keule.
Ich sprach zu mir: An Art den Türken gleicht er nicht;
Von Sabul's Heldenstamm den Fürsten weicht er nicht.
Was wußt' ich, daß er, Held, so nah dir sei verwandt,
Durch dich zu fallen hier, vom Schicksal hergesandt

Mein Lebensbalsam nun vermag ihn nicht zu heilen;
Doch edle Spezerein will ich der Leich' ertheilen.
Ich ordne selbst die Pracht der Todesfeier an,
Zu ehren ihn und dich, des Reiches Pehlewan!
Sein Grab will ich aus Gold und schwarzem Marmor baun;
Nun laß das Antlitz mich des Todten Helden schaun!

115.

Er sprachs, und rührete der Todtendecke Rand;
Doch Rostem deckte schwer auf seinen Sohn die Hand,
Und sprach, zum König nicht erhebend sein Gesicht:
Der König Keikawus sieht Rostem's Jammer nicht!
Herr König, geht nach Haus! aus ist hier Kampf und Schmaus;
Des Sohnes Leichenfeier richt' ich selber aus.
Geschlichtet mit dem Heer der Türken ist mein Streit;
Ich gebe bis zur Grenz' ihm sicheres Geleit,
Auf Suhrab's Bitte, der darum mich sterbend bat,
Weil nur das ganze Heer für ihn die Fahrt antrat.
Von diesem Geiste war allein das Heer beseelt,
Und ist ein todter Leib, da dieser Geist ihm fehlt.
Genommen hab' ich ihm den Geist mit dieser Hand;
Nun geb' ich alle frei, der eine bleibt mein Pfand,

Keikawus, geh nach Haus, in Istachar zu sagen,
Wie leichten großen Sieg du hier davongetragen:
Geschlagen sei ein Heer, weil ich den Sohn erschlagen!
Geht alle heim, und laßt mich meinen Sohn beklagen!
Er sprachs, und schwieg, und nicht erhob er sein Gesicht;
Er blickt' auf seine Leich', und hielt die Decke dicht.
Keikawus sprach: Was er verordnet, sei gethan;
Mich schmerzt in seinem Schmerz des Reiches Pehlewan.
Ihr alle folget mir, Heerfürsten groß und klein!
Den Rostem lassen wir mit seinem Schmerz allein
Der König sprachs, und gieng, und alle folgten nach,
Und Rostem blieb allein mit seinem Weh und Ach

117.

— — — — — — — — — — — — — — —
— Rostem rief: Schafft mir das grüne Zelt zur Stell!
Ich geh nicht hier vom Ort, wo ich den Sohn erschlagen;
Doch über ihn im Tod soll auch mein Heerzelt ragen.
So rief er, und geschwind ward von Sabulschaar
Das grüne Heerzelt aufgespannt, wo Suhrab war.
Der Vater ließ sodann in edle Spezereien
Ihn legen, daß bewahrt die schönen Glieder seien.
Wie eine Rose, die den ganzen Stock geschmückt,

Im Morgenthau am Stiel vom Gärtner abgepflückt,
Damit sie bleibe frisch, ins Wasser wird gesteckt;
So blühend lebensgleich lag er vom Tod gestreckt.
Auf Purpur und Brokat lag er in Gold und Seide;
So schmückt' ihn sich zur Lust der Vater und zum Leide.
Dann aber ordnet' er die Todtenfeier an,
Und feierlich im Zug zog Sabul's Heer heran.
Sie zogen, Roß und Mann, am grünen Zelt vorbei,
Im Kreis umher, mit Feldmusik und Feldgeschrei.
Den Rossen aber war geschoren Mähn' und Schweif,
Und an den Pauken abgespannt der ehrne Reif;
Die Bogen ohne Senn', und alle Spitzen stumpf;
So zogen sie, und all die Pauken schollen dumpf.
Dreimal an jedem Tag, am Morgen, um die Mitte
Des Tags, und vor der Nacht, pflogen sie dieser Sitte.
Rostem auf seinem Rachs ritt nicht dem Zug voran;
Bei seinem Sohne saß im Zelt der Pehlewan.
Doch jeden Morgen sprach er da: Suhrab, mein Sohn!
Hörst du den Kriegsheerton, und wachst nicht auf davon?
Und jeden Abend dann sprach er: Mein Sohn Suhrab!
Die Sonne geht hinab, und du gehst in dein Grab.
Als er zum neuntenmal um sein erloschnes Glück
Am Abend trauerte, kehrt' ihm Sewar zurück.

118.

Und als vom Schlaf der Nacht war neu das Heer erwacht,
Sprach Rostem, der verwacht bei seinem Sohn die Nacht:
Sewar, mein Bruder! jetzt brecht überm Haupt mir ab
Das grüne Zelt, und nehmt von mir hinweg Suhrab!
Bringt ihn nach Sabul in die Gruft, in der ich wollte
Gern schlafen, wenn ich ihn damit erwecken sollte.
Sag' unsrer Mutter dort, der altenden Rudabe,
Die oft gewünscht, von mir würd' ihr ein Enkelknabe:
Hier schick' ich einen ihr, so schön, wie sie ihn nur
Gewünscht; von einem Fehl an ihm ist keine Spur,
Nur daß des Vaters Dolch fehl gieng in seine Brust;
Verdorben hat der Sohn am Enkel ihr dir Lust.
Ihr geht! ich bleibe hier; fragt nicht warum! was mir
Begegne, fragt nur nicht! doch laßt den Rachs mir hier!
Grüß' alle Mannen dort; das ganze Volk und Land;
Sewar, das alles geb' ich nun in deine Hand.
Der Mutter wag' ich nicht zu sehn ins Angesicht,
Und keinem Menschen dort; nach Sabul kann ich nicht.
Umtummeln muß ich hier mich etwas in der Oede,

Daß ich den Schmerz in mir, den grimmen Drachen, tödte.
Das ist das kleinste nicht der Rostemsabenteuer,
Denn grimmig ist der Drach', und speiet Gift und Feuer.
Nun Glück zur Fahrt nach Haus! und laßts euch nicht beschweren,
Daß ich euch führt' heraus, um so zurückzukehren!
Lebt alle wohl! wenn man daheim von Rostem spricht,
Und fragt, wohin er kam? so sagt, ihr wißt es nicht.

Alexanders Vermächtniß.

Aus dem Persischen.

Als Alexander starb, verordnet' er,
Daß man die Hand ihm aus dem Sarg ließ hangen,
Damit die Menschen alle, die vorher
In seines Reichthums Füll' ihn sahen prangen,
Nun sehen möchten, daß mit Händen leer
Er sei des allgemeinen Wegs gegangen,
Und daß er von den Schätzen allen habe
Nichts als die leere Hand, gebracht zum Grabe.

Die nächtliche Fahrt.

Von Lenau.

Zu öd' und traurig selbst den Haidewinden
Sind diese winterlichen Einsamkeiten,
Nur Schnee und Schnee ringsum in allen Weiten,
Nur stiller, keuscher, kalter Tod zu finden.

Hier ist's umsonst, nach frohem Ton zu lauschen,
Singvögel sind geflohn von diesem Grabe,
Den Schnabel in die Federn hält der Rabe,
Und eingefroren ist der Bäche Rauschen.

Sieht man den Wald so tief in Tod versunken,
Will man's nicht glauben, daß er jemals wieder
Aufgrünt im Lenz, daß je hier seine Lieder
Ein Vogel singt, vom Frühlingshauche trunken.

Es glänzt der Eichenwald in Eiseskklammern,
Jetzt Wölfe heulen am verschneiten Grunde,
Wie Bettler, hungerwach, in nächt'ger Stunde
Am Grabe eines milden Königs jammern.

Dort fährt ein Schlitten auf der blanken Wüste,
Der Kutscher treibt die ausgestreckten Pferde,
Als ob mit seinem Fuhrwerk er die Erde
Vor Sonnenaufgang noch umrennen müßte.

Drei Hengste sind's, rasch wie des Nordens Lüfte,
Ein jeder trägt das werthe Probezeichen
Der Schnelligkeit im rüstigen Entweichen,
Die Narbe des Wolfsbisses an der Hüfte.

Ein Glöcklein trägt das Mittelroß der Gabel,
Zum Glöcklein tanzend fliehn vorbei die Bäume
Im Schlitten, trüb, wie schnellvergessne Träume,
Der Wald entflieht wie eine bleiche Fabel.

Die schnellen Renner sind mit Eis behangen,
Das klirrend an den schwarzen Mähnen zittert,
Der Rosse Rücken ist mit Reif umgittert:
Der Tod will sie mit kaltem Netze fangen.

Gekauert sitzt, gehüllt vom Bärenberger,
Der Wojewod im Schlittenkorbgeflechte,
Still hinter seinem pelzverhüllten Knechte,
Der manchmal pfeift, die Pferde anzujagen.

Dem Schlitten folgt in klarer Mondeshelle
Ein zweiter nach, mit gleich geschwinden Rennern
Befrachtet auch mit zwei verhüllten Männern,
Und auf der Haide klingelt seine Schelle.

Die Nacht ist grimmig kalt; o Wandrer meide
Den Schlaf; hörst du das Glöcklein nicht mehr schlagen,
So wird's vom Rosse dir vorangetragen
Dein wandernd Sterbeglöcklein auf der Haide.

Der Bäume Leben floh zum Grund hinunter;
Gib, Wandrer, acht, daß nicht auch deine Seele
Zu ihrem Grunde sich hinunterstehle,
Wenn du wankest! Wandrer halt dich munter!

Bist du ein Jäger, denke an ein Wildern;
Hast du ein Lieb, denk an ihr süßes Lager;
Wenn Haß dich wurmt, der scharfe Herzensnager,
So halt dich wach und warm mit Rachebildern! —

Hu! Wölfe! seht, ein ganzes Rudel Tode!
Sie folgen, eine nachgeschleifte Kette,

Die Todesangst, der Hunger rennen Wette,
Und ohne Furcht bleibt nur der Wojewode.

Es kracht der Schnee, schnell sind die grauen
Horden,
Doch schneller sind Gottlob! die braven Hengste,
Die Rappen sind im Drang der Todesängste
Plötzlich wie junge Raben flügg geworden.

So fliehn sie weite Strecken, angstgetrieben;
Die Männer schießen schreckend die Gewehre
Vom Schlittenborde nach dem grausen Heere,
Bis nach und nach es ist zurückgeblieben.

Nun halten sie; die Pferde dampfend schwitzen
Und schnauben aus den Nüstern sich das Bangen;
Drei treten in die Schenke und verlangen
'nen Becher Wein, doch bleibt der Woj'wod sitzen.

Da springt der Wirth, ein Jude, an den Schlitten
Und macht dem Gaste tiefe Reverenzen:
„Darf ich, Herr Wojewod euch nicht kredenzen
Wein, Brod und einen feinen Bratenschnitten?“

Und mit Gelächter ruft der Kutscher drinnen:
„Dem schmeckt kein Braten und kein Gläschen
Rother,
Der ißt nicht, trinkt nicht, friert nicht, ist ein Todter,
An dem, Hebräer, wirst du nichts gewinnen!

„Im Zweikampf ist der gute Herr geblieben,
Sein Erbfeind, Russe, hat ihn todtgeschossen;
Ich fahre meinen schweigenden Genossen
Heim in die Gruft vorausgegangner Lieben.

„Bald aber hätt' ich ihm die Treu zerrissen,
Denn, wären uns die Wölfe näher kommen,

So hätt' ich ihn nicht weiter mitgenommen,
Ich hätt' ihn, uns zu retten, hingeschmissen.

„Ich meine immer noch sein Blut zu schauen,
Wie's rauchend in den weißen Schnee gequollen,
Wie sich's nicht bergen konnte in den Schollen,
Das Bluteis darf im Frühling erst zerthauen!" —

Sie fahren weiter mit verhängtem Zügel
Fort über Brücken, Zäune, Teich' und Bäche,
Denn alles hat der Schnee gefüllt zur Fläche,
Und gleichgefegt der Wind mit seinem Flügel.

Nur manchmal blickt der Kutscher nach dem Todten;
Noch sitzt er da, das Haupt vorunterneigend,
Wie er gesessen, unbekümmert, schweigend,
Als hinterher die grimmen Wölfe drohten.

Das Mordblei, das den Wojewoden fällte
Und stecken blieb in seinem Eingeweide;
Der Schnee, der rings bedeckt Podoliens Haide;
Sein Herz — sind alle drei von gleicher Kälte.

Der Wind erwacht und rasselt an der Föhre,
Das Glöcklein schallt, es dunkelt vor den Rossen,
Am Himmel zieht der bleiche Mond verdrossen
Den Wolkenmantel zu, als ob er fröre. —

Das mahnt uns an die Träume eines Czaren,
Der gerne möcht' in winternächt'gen Stunden,
Das Ruhmesglöcklein an sein Roß gebunden,
Das t o d t e P o l e n durch die Haide fahren.

Schilflied.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

Die Ferne.

Des Berges Gipfel war erschwungen,
Der trotzig in die Tiefe schaut.
Natur von deinem Reiz durchdrungen,
Wie schlug mein Herz so frei, so laut!

Behaglich streckte dort das Land sich
In Ebnen aus, weit, endlos weit,
Mit Thürmen, Wald und Flur, und wand sich
Der Ströme Zier um's bunte Kleid.

Hier stieg es plötzlich und entschlossen
Empor, stets kühner himmelan,
Mit Eis und Schnee das Haupt umgossen,
Vertrat den Wolken ihre Bahn.

Bald hing mein Auge freudetrunken
Hier an den Felsen schroff und wild·
Bald war die Seele still versunken
Dort in der Ferne Räthselbild.

Die dunkle Ferne sandte leise
Die Sehnsucht, ihre Schwester, mir,
Und rasch verfolgt' ich meine Reise
Den Berg hinab, zu ihr, zu ihr.

„Wie manchen Zauber mag es geben,
„Den die Natur auch dort ersann;
„Wie mancher Biedre mag dort leben,
„Dem ich die Hand noch drücken kann!"

Das Gewitter.

Noch immer lag ein tiefes Schweigen
Rings auf den Höh'n; doch plötzlich fuhr
Der Wind nun auf zum wilden Reigen,
Die sausende Gewitterspur.

Am Himmel eilt mit dumpfem Klange
Herauf der finst're Wolkenzug:
So nimmt der Zorn im heißen Drange
Den nächtlichen Gedankenflug. —

Der Himmel donnert seinen Hader:
Auf seiner dunklen Stirne glüht
Der Blitz hervor, die Zornesader,
Die Schrecken auf die Erde sprüht.

Der Regen stürzt in lauten Güssen;
Mit Bäumen, die der Sturm zerbrach,

Erbraust der Strom zu meinen Füßen,
Doch schweigt der Donner allgemach.

Der Sturm läßt seine Flügel sinken
Der Regen säuselt milde Ruh:
Da sah ich froh im Hüttlein winken,
Und eilte seiner Pforte zu.

Der Schlaf.

Ein Greis trat lächelnd mir entgegen,
Bot mir die Hand gedankenvoll,
Und hob sie dann empor zum Segen,
Der sanft vom Himmel niederquoll;

Und ich empfand es tief im Herzen,
Daß Zorn der Donner Gottes nicht;
Daß aus der Weste leichten Scherzen,
Wie aus Gewittern Liebe spricht.

Und einen Labebecher trank ich,
Und schlich, wohin die Ruh' mich rief,
Hinaus zur Scheune, müde sank ich
Hier in des Heues Duft — und schlief.

Was mich erfreut auf meinen Wegen,
Das träumt' ich nun im Schlafe nach,
Und träumend hört' ich, wie der Regen
Sanft niederträufelt' auf das Dach.

Süß träumt es sich in einer Scheune,
Wenn drauf der Regen leise klopft:
So mag sich's ruhn im Todtenschreine,
Auf den die Freundeszähre tropft.

Die Heideschenke.

Ich zog durch's weite Ungarland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Heide.

Die Heide war so still, so leer;
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr an's knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Bei nahenden Gewittern.

Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.

Gezwungen ist in strenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen,
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.

Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten;

Der Sturm ein wackrer Rosseknecht,
Sein muntres Liedel singend,
Daß sich die Heerde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Heide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

Die Dämmerung brach nun herein;
Mir winkt' von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang über's ganze Heideland
Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken

Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.

Am Giebel tanzte, wie berauscht,
Des Weines grüner Zeiger;
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geiger.

Bald kehrt' ich ein und setzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz in raschem Fluge.

Die Dirnen waren frisch und jung,
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung;
Die Bursche — waren Räuber.

Die Hände klatschten, und im Takt
Hell klirrt des Spornes Eisen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermüthig kühne Weisen.

Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!"
Am Jubeln seines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm
Das braune Antlitz senkend;
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.

Das Feuer seiner Augen bricht
Hindurch die finstern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh' ich das leere Weingeschirr
Ihn kräftig niederstoßen.

Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren,
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kinds Geschick
Mit heimlichem Beklagen. —

Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande;
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande.

Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht,
Und ging hinaus, beklommen.

Die Heide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Volle schweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem Haus,
Mit wachsamer Geberde
Rings horcht' er in die Nacht hinaus;
Dann horcht er in die Erde,

Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verrieth'
Ansprengende Husaren.

Er hörte nichts; da blieb er stehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu sehn,
Als möcht er sagen gerne:

„O Mond im weißen Unschuldskleid!
Ihr Sterne dort, unzählig!
In eurer stillen Sicherheit
Wie wandert ihr so selig!"

Er lauschte wieder — und er sprang
Und rief hinein zum Hause,
Und seiner Stimme Macht verschlang
Urplötzlich das Gebrause.

Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
Da saßen sie zu Pferde,
Und auf und davon im schnellen Flug,
Daß rings erbebte die Erde.

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakoczy's, des Rebellen.

Warnung und Wunsch.

Lebe nicht so schnell und stürmisch.
Sieh' den holden Frühling prangen,
Höre seine Wonnelieder.
Ach, wie bleich sind deine Wangen!

Welkt die Rose, kehrt sie wieder,
Mit den lauen Frühlingswinden
Kehren auch die Nachtigallen;
Werden sie dich wiederfinden?

„Könnt' ich leben also innig,
Feurig, rasch und ungebunden,
Wie das Leben jenes Blitzes,
Der dort im Gebirg verschwunden!“

Verantwortlicher Unternehmer und Herausgeber
C. Schmaltz.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bibliothek der neuesten deutschen Classiker Eine Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus ihren sämmtlichen Werken. Für Schule und Haus. Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit
Bd.: 23

Leipzig ca. 1843 - 46

P.o.germ. 118 bl-23
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105510-0